

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1810)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-655697>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Un d i e L e s e r .

Zum letzten Male denn, Ihr Herren und Ihr Damen,  
Zum letzten Male kommen wir zusammen,  
Und Jakob Ehrlich, Hinkend-Bot und — Gäß,  
Trägt nun sein letztes Bündel in dem Räff.  
Warum? das will ich euch in meinem Abschied sagen,  
Zum Gruße schickt sich eben nicht das Klagen.  
Genug ich trete ab, und biete Stadt und Land  
Zum letzten Male hier als Hinkend-Bot die Hand.  
Und wünschte, daß an dieser letzten Bürde,  
Wenns möglich ist — sich niemand ärgern würde.  
Ist was zur Lehre drinn, so nehmt's, und braucht's gesund;  
Es lehret wahr und treu des Hinkend-Boten Mund.  
Und seht ich mag euch gern ein frohes Stündlein machen,  
Und darum abermal glebst auch etwas zum Lachen.  
So nehmt es denn wie's ist, ich gebe was ich habe,  
Seyd ihr zufrieden mit, so sprecht: dank, alter Knahe.

## Der gute Grund.

Nichts in der Weltgeschichte ohne Grund, sagen die gelehrten Herren, und das glaubt Jakob Ehrlich gar gerne; aber, setzt er hinzu, nicht alle Gründe sind gut. Wenn z. B. der Nachbar M. meinem armen Pudel ein Bein zerschlägt, weil ich ihn in den Calender gethan habe, so ist das kein guter Grund. — Wollt ihr hingegen ein Beispiel von einem guten und weisen Grunde haben? Hier liss. — Ein dicker wohlbeleibter Mann im Canton Appenzell außer Rhoden war lange unschlüchtig, welchen Beruf oder welches Handwerk er erwählen wolle — ob Müller, oder Becker, oder Mezger. — Endlich nimmt er Zuflucht zu der Klugheit seiner Frau. Ja da hast du recht! Die Weiber — ja die sind immer die besten Rathgeber!! — Nun die rath — zum Mezger, und der Grund? Ich esse lieber Fleisch als Mehlspeisen. Und diesem herrlichen Grund konnte der Mann doch nicht widerstehen.

## Küchen-Verstand.

Anken auslassen ist doch keine Hexerey! Aber es will doch nicht allen gelingen, und der böse Geist treibt manchmal gar sehr sein Spiel mit. — Im vorigen Herbst wollte auch eine gar kluge Frau im Canton Appenzell (der hinkende Bote, die Gwundernase — schnauzet bald in allen Cantonen herum) ihre Butter sie- den; sie war presiert, und macht daher tapfer Feuer, so daß bald nicht nur das Holz unter dem Kessel, sondern auch die Butter im Kessel selber brennt. Jetzt rückte es schon — aber hätte nicht ihr

Hausmann da geholfen, so wäre die Butter in der Flamme träräre gegangen. Ich hab's ja gesagt, meinte die Klugheit, es ist besser vom Fleisch als Mehlspeisen leben, dazu braucht's keine Butter.

## Großer Dank.

Ich habe den Auftrag der lustigen Kremers-Tochter auf dem Platz bey der Z-Brücke im . . . thal zu danken, im Namen von dem ihr wohl bekannten Gottl dem sie letzte Weihnacht von ihrem Vater ein so schönes Geschenk überbringen sollte, aber nicht überbracht hat. — Wissam das? Je! die liebe Tochter kehrte unterwegs bei einer Freundin ein; diese ließ eine Maaf Wein holen, nun gab jene die Kuchen dazu, die der Gottl erhalten sollte, und steckte das Geld das dazu gehörte in den Sack, und der Gottl erhielt — nichts. Großen, schönen, herzlichen Dank, liebe schöne Jungfer. Gesegne die Gott den Weihnacht-Langnaumarkt, und das kalte Bad und den oberen Felsenbach.

I ha e gute Gottl,  
Es freut mi wenn 'ne g'eh.  
I sott für ds gut Fahr danke  
U ha doch nüt dest meh.

## Das ist mir doch ds tuners Hund!

Der französische Mahler Doyen mußte in der Invaliden Kirche zu Paris ein Gemälde ausbessern, das sehr hoch stand. Einst fiel er vom Gerüste herab, brach glücklicher Weise nur eine Rippe, und wurde im Invalidenhause sehr sorgfältig verpflegt. Indem er so da frank lag, belustigte er sich an einem Hunde, der

BUH  
Ngen.  
ghett  
seisen.  
  
KRW  
r. B.  
Na.  
Söth.  
Vater  
soll.  
Wie  
lehrte  
diese  
gab  
ti er  
das  
Götti  
herz-  
segne  
arst.  
Fitt  
  
ind  
iuste  
3 eln  
and-  
rach  
und  
ältig  
lag/  
der

einem Unteroffizier gehörte, und durch seine Lustigkeit ihm viel Kurzweil verschaffte. Einst kam der Hund nach etwa sechs Tagen Abwesenheit, mit einem gebrochenen Bein heim, und wurde auf Anhalten des Mahlers von dem Wundarzte besorgt und geheilt. — Einige Zeit nachher kam der Hund wieder nach einer dreitägigen Abwesenheit zurück, und zwar mit einem andern Hunde, der auch das Bein gebrochen hatte, und für den er so lange herumlief und winselte, bis Doyen den Wundarzt bewegen konnte, auch diese Cur zu übernehmen. Dieser aber sagte: „nun ja! aber zum leichten Male, „denn sonst laufe ich Gefahr, daß die „kluge Vestie mir alle lahmen Hunde „von ganz Paris zusammenholst.“

### Noch etwas dergleichen.

Zur Zeit als in Frankreich alles drunter und drüber gieng, war ein vornehmer Herr im Kerker, und sein Hund, Diamant, besuchte ihn alle Tage. Einst kam er früher als gewöhnlich, und schmeichelte seinem Herrn ganz außerordentlich, und so lange, daß dieser endlich müde wurde, und den Hund fortsetzte. Aber Diamant läßt sich nicht abwelsen, stieg endlich an zu bellen, und zu winseln, und streckte seinem Herrn immer den Kopf dar. Nun untersucht dieser näher, und findet unter dem Halsbande einen Brief von seiner Frau. Jetzt ward der Hund fast närrisch vor Freuden; sein Herr gibt ihm die Antwort, und so schreiten sich die beyden Eheleute lange Zeit, ohne daß jemand es merkt, und auf diesem Wege verabredeten sie das

Mittel, woburch der Gefangene endlich entrinnen konnte.

### Poz tausend was Geld!

In diesem Jahr 1809 betragen, laut den Zeitungen, die Ausgaben für das Kriegswesen in England 543 Millionen, 123 tausend 840 Schweizer Franken. Das ist viel, viel Geld, nicht wahr? Aber hört nun weiter! Es hat ein guter Freund von mir (er ist freylich ein Zeitungsschreiber, ihr könnts aber dennoch glauben, oder noch besser — selbst nachrechnen), nun der Freund hat darüber folgende Rechnung gemacht. Wenn ein Neuthaler 2 Roth wlegt, so gehn auf ein Pfund 16 oder 64 Franken. Das giebt nun für obige Summe ein Gewicht von 8 Millionen, 486 tausend 310 Pfund. Ladet man diese Last auf Wagen, auf jeden 50 Centner, so erfordert es 1697 Güterwagen; auf jeden Wagen 4 Pferde, bringt 6788 Pferde. Wenn nun jeder Wagen samt seinem Gespann 30 Schritt etanimmt, und alle in einer Reihe fahren, so würde der ganze Zug von Wagen eine Länge von 8 und ein drittel Stunde einnehmen. — Eh poz tausige Tüner was Geld.

### Etwas für die Bauern in den Gegendem vom Buchberg.

Einen freundlichen Gruß zuvor Ihr Leute. Bürnet nicht, daß ich im Calender zu euch spreche; es geschieht nicht um euch anzulachen — bewahre mich! wer wollte euch anschlagen? Nein nur einen guten Rath will ich euch geben. Ich bin da diesen Frühling in eurer Gegend

herum gestiegen, und habe gesehn, daß ihr Meister in der Kunst seyd erbärmlich schlechte Strafen zu machen, wie ich sehonst wahrlich nicht gefunden habe, so daß ich mit samt meinen guten Stiefeln nicht durchkommen konnte, und wo die Pferde bis an die Knie, die Fuhrwerke bis an die Naben in den Roth versanken. Da kroch ich denn etamal über den Haag, und gieng durch einen Adler, wo der Weg recht gut, aber ein Verbotzchen aufgestellt war. Darüber will ich euch denn nur ratzen — stellt in Zukunft das Verbotzchen in die Straße, und laßt die Leute durch die Güter gehn, oder — was noch besser wäre — mache bessere Straßen! —

### Es ist gut, wers glaubt.

Mir begegnete einmal auf der Straße ein Weib, die ich um des rechten Weg fragte. Sie berichtete mich so gut sie konnte, und sagte dabei: „wenn du „etwan verirren solltest, so mußt du nur „die Schuhe an den Füßen wechseln, so „findest du gleich den rechten Weg, tch „habe es auch so gemacht.“ — Es ja wohl! was doch die Narren nicht alles ersinnen.

### Ein Beytrag zum Schulmeister-Wesen.

Es schreyt da heut zu Tage so mancher: „wenn die Pfarrer nur wollten, die Schulen wären bald besser.“ Lieber Himmel! als ob die Bauern glaubten, was die Pfarrer ihnen sagen! als ob sie befolgten was diese ihnen Gutes rathen!! Ich könnte darüber eine Menge Beispiele

ansführen — doch mags hier an einem genug seyn, das euch zeigt, in welchem Geiste die Bauern über Schulverbesserung denken. Auf Antrieb des Pfarrers hat einmal ein Vorgesetzter den Antrag: man sollte dem Schulmeister den Lohn bis auf 100 Thaler erhöhen, dann könnte man auch einen rechten Mann finden, der in allerley nützlichen Dingen die Kinder unterrichtete. — „Hm!“ antwortete ein anderer, i dächt mir layen das „hym Alte. Deppige het der „Schulmeister nume 18 Chrone „gha, u sy doch meh Lüt felig „worde als jeh.“ Möchte man hier nicht fragen: woher weißt du das? — Aber seine Meinung galt, und die Sache blieb im Alten!!

### Fortsetzung vom Sittenspiegel.

Der Wein erheitert zwar das Leben,  
Doch web dem der ihm ganz ergeben,  
Sich ohne alle Mäßigkeit  
Ergiebt der groben Trunkenheit.  
Wie bald wird er sein Gut verprassen,  
Verschuldet seyn, die Arbeit hassen;  
Leichtsinnig achtet er es nicht,  
Dass es zu Haus an Brod gebracht,  
Und nackte Kinder Noth aussiehen.  
Kann er nur oft ins Wirthshaus gehen.  
Da wohnet lernendes Geschrey,  
Zenk, Fluchen, blut'ge Schlägerey.  
Hier sinket ein Betrunkner nieder —  
Steht mühsam auf, und fällt schon wieder.  
Der stirbt besoffen in dem Schnee,  
Der andre stürzt gar in den See.  
So macht man sich den Saft der Neben  
Zum Gift, und raubt sich Ehr und Leben.  
D könnten die Narren doch beym Wein,  
Vernünftig, klug und mäßig sehn;  
Der Hinkend-Bot mag auch gern trinken,  
Doch wie ein Vieh zu Boden sinken,  
Doch saufen — nein, behüt mich Gott,  
Das mag er nicht, der Hinkend-Bot.

## Die gute Entschuldigung.

Ein Niederlicher Kauz, der seine ganze Marktlösung meist in der Stadt verbrachte und verspielte, wurde einmal von seiner Frau tüchtig ausgesetzt, daß er abermals mit einem Rauch heimkam, und kein Geld brachte. Ja sieh, sagte er, ich kann unmöglich anders! Komme ich in die Stadt, da ist gleich der Adler da und packt mich mit seinen Klauen; der Schlüssel — he nu! ich mußte den doch probieren, weil ich meinen Hausschlüssel verloren habe. Der Falke dräut mir mit seinen scharfen Krallen, ich darf nicht vorbeien. Beim Varen muß ich bleiben, weil er mich sonst zu Tod drückt — der Wildemann würde mich totschlagen, wenn ich vorbeiginge, und den drei Königen muß ich meine Ehreerhaltung doch auch bezeigen. Der Storch ist ein gar lieber Vogel, und wollte ich auch vorbeien, so packt er mich armen Frosch mit seinem Schnabel — und nun siehst du wohl, ich kann nichts dafür.

## Hans und der Pfarrer.

Pfarrer. Sag mir doch Hans, warum schickst du dein Meitli nicht in die Schule? Es ist doch eine Schande, wenn der Mensch nicht einmal lesen kann.

Hans. He — Herr Predikant, we dems Meitli ine Oters will, so fragt nie me chasst lese? sondern chasst werche?

Pf. Und wenn du dein Meitli in die Unterweisung zu mir schicken willst, so frage ich nicht: kannst du werken? sondern kannst du lesen?

H. He das lese treit nüt für. Me het mit dem no leis Brod im Huus.

Pf. Aber der Mensch lebt ja nicht vom Brod allein, sondern bedarf Erkenntniß Gottes, wenn er ein vernünftiger Mensch seon, und ein Christ werden will. Zudem nützt das Lesen freylich auch viel und übt den Verstand zu allen Dingen.

H. He! i bin doch an e Mensch u ha nocht nitt lese, u bin e Christ derzu.

Pf. Ja aber ein dummer Mensch, das weiß das ganze Dorf, und ein schlechter Christ, weil du deine Kinder verwahrloest.

H. Wüt Gott, Herr Predikant. — Dā meint emel er dörf eim alles fürha.

## Sie verstehn eingander nicht.

Eine Witwe in Erfurt bekam einmal zwei französische Dragoner zur Einquartierung. Diese bestellten eine delikate Mahlzeit, aber die alte Mutter verstand kein Französisch, und die Franzosen kein Deutsch. Endlich machte der eine folgende Beschreibung: ils sont lebendig, klein Person, spasier doucement (er zeigt mit dem Finger auf dem Tische) logi à Rück — groß Portion für mich und Camrad. Aber die Frau begriff nichts davon. In der Angst, die Pürche möchten endlich gar böse werden, und sie misshandeln, ließ sie zu einem Nachbar, der einige Jahre als Leinweber in Frankreich gearbeitet hatte, und etwas französisch verstand. Der kam, der Franzmann demonstrierte noch einmal sein „klein Person, lebendig ic.“ und der Weber begrif auch nichts. Endlich wird die Frau böse, und ruft: lassen sie es gut sehn, Herr Gevatter. Ich soche Kohl und Wurst, und wollen sie das nicht, so mö-

gen sie meinthalben D...ck fressen. Oui, oui, Madame, rief hier der Dragnier freudig, Dreck -- Dreck, gross Portion für mich und Camrad. -- Er meinte Schnecke, und die wollte er haben.

### Unglück und Rettung.

Vor einigen Jahren arbeiteten in dem berühmten Marmorbruch zu Corara die Besitzer desselben, Vater und Sohn, mit einigen zwanzig Arbeitern, als diese auf einmal schraken: sieht alle, der Berg stürzt zusammen. Vater und Sohn standen hart an der Wand, und wollten die ander zurück halten, mit der Versicherung: es habe nichts zu bedeuten, als plötzlich eine Menge Steine, Schutt und Felsen den Bruch bedeckten, so daß man nachher sechs ganze Monate wegzuräumen hatte, und Vater und Sohn waren begraben. Es war möglich, daß sie noch lebten, man versuchte also sie zu retten. Der berühmte Bildhauer Chenard aus Lyon, war eben anwesend, und entschloß sich mit beherzten Männern den gefährlichen Ort zu erklimmen, um wo möglich auf sein Rufen eine Antwort aus dem Schutte zu hören. Bald meinten sie eine Stimme zu hören, bald wieder nicht. Endlich als sie mit Lebensgefahr gerade über den Bruch gekommen waren, hörten sie deutlich eine Stimme. Nun liß Chenard aus allen benachbarten Orten Mannschaft zusammentreiben, Bäume wurden gefällt und Feuer angezündet, damit man auch des Nachts arbeiten könne; und nach einer Arbeit von 36 Stunden kamen auf, die Schicht, welche die Unglücklichen zunächst bedeckte. Mit aller Sorgfalt wurde nun gearbeitet, damit

nicht die lockere Masse noch einmal zusammenstürze, und endlich wurde der Sohn lebendig hervorgeholt, der Vater war hart gegen die Wand gequetscht, und tot. Ein großes Felsstück lag über beiden, aber so nahe, daß der an den Leichnam selnes Vaters gepreßte Sohn nicht die mindeste Bewegung machen, und nicht einmal das Brod hervorziehen konnte, das er in der Tasche hatte. -- Der Gerettete gab nachher allen denen, die an seiner Rettung gearbeitet hatten, ein Fest, das mit allgemeiner Theilnahme gefeiert wurde.

### Was thut die Gewohnheit nicht.

Eben dieser, vom furchterlichen Tode gerettete Mensch, was meint ihr was er zuerst forderte, als er aus dem Schutte heraus war? Etwa Brod? -- Wein? -- Wasser? nein -- eine Prise Tabak!

### Proben zärtlicher Liebesbriefe.

#### Nro. I. Dienlich für einen Soldaten.

Liebwertheße Lumpfer! Da ich die Ehre genessen dero werthesten Person kennen zu lehren, und weilen sie mit thren angenehmen Sitten und Gebärden mein ganzes Herz eingenommen, und mich den Liebesfesseln überantwortet, mich in den Arrest des Amoris übergeben, ja auch sogar mein Leben ohne an sie zu gedenken zu einer entzuckten Dienstbarkeit des Todes gemacht, so habe ich mich besonnen ehe des Lebensfadens mir abgeschnitten, und ehe ich dem Tode den Ranke von mir gegönnet, etliche Zellen an sie ergehen zu lassen, wie wohl ich mich zu gering schaße, daß sie mich einer Antwort von

der geliebten Hand würdigen, so unterscheide ich mich dennoch, aber mit einer erschrockenen Frechheit -- Ihr meine Liebe zu entdecken ic. ic.

### Nro. 2. Dienlich für einen Studenten.

O meine Seele, wenn ich mit meiner getrennen Redlichkeit schmeicheln darf, so machen Sie eine Promenade Morgens ehe die Aurora Strahlen von sich blicken läßt, auf einer angenehmen grünen Auen, haben Sie sich allda um, so werden Sie auf Ihrer rechten Hand finden ein Kräutlein, welches genannt wird: Vergißmeinnicht. Nehmen Sie das, meine Auserwählte! und schließen es in Ihr innerliches Herz bestmöglichst zu. Leztlich zu besserer Versiegung der Liebschaft, damit das Kräutlein Vergißmeinnicht nicht verloren gehe, so werden Sie sich mein Engelskind etwas links, so werden Sie finden ein Kräutlein, welches heißt: Je länger je lieber, dieses nehmst, und versiegelt es zum steten Angedenken meiner Person. Damit meine Seele aus der entzückten betrübten Finsterniß der Qual erlöst werde, und in die Freudenthrone der Liebe stets schwäben kann.

### Nro. 3. Dienlich für einen süßen Herrn.

O meine theur geliebte Jungfer, ist es möglich, daß wir durch falsche Verlirrung solten von einanderen gerissen werden, da sie doch mein Herz völlig eingenommen haben. Sie würden mich ganz und gar in dunkle, unterirdische Erdenloß bringen, allwo ich mit einer ungeschmackter me-

langholischer Alteration eines trauerflor, der Finsterniß verbüllt seyn muß; und vielleicht in Kurzem in das Reich der Toten wandern soll.

Hörst du mich gleich nicht öfters sagen:  
Dir Anna bleibt mein Herz getreu;  
Was dir mein Mund schon längst beschworen,  
Das Schwör ich auch noch jetzt!  
Du sollst mich ewig zärtlich finden  
Dir die Versichrung recht zu geben  
So geb ich dir sie Dausendmahl  
So lange noch verliebte Leben  
Ist Furcht und Schrecken ihre Qual.  
(Das sollen vermutlich Verse seyn!)

### Die ausgeführten Geisterseher.

Ich will euch hier wieder ein Beispiel anführen, wie leicht der Übergläubische durch seine Einbildung verführt werden kann, und wie wenig dem zu trauen ist, wenn auch rechtschaffene Leute behaupten einen Geist geschen zu haben.

Als vor mehreren Jahren die Geisterseheren in Deutschland noch beynahe schlimmer als jetzt ihr Wesen trieb, schenkten ihr auch einige Hofsleute des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, Glauben. Merkt, vornehme Herren: Hofsleute; aber sie hatten halt auch mehr Glauben als Verstand. Der Fürst war eben zu Prismasens, seinem Lieblingsaufenthalte; er ärgerte sich über die abgeschmackte Thorheit seiner Leute, und wollte nichts davon hören. Er widersprach ihnen nicht weil er wußte, daß das hier nun einmal nichts hilft, er hörte mit stiller Verachtung ihren Erzählungen zu, und bereitete ihnen eine gut ausgedachte Beschämung. Er stieg an sich auf ihre Seite zu neigen, ward unruhig, und versicherter endlich, daß er

während mehreren Nächten eine Erscheinung in der Gegend des Schlosses wahrgenommen habe, wie er freylich anfangs für leeren Betrug gehalten habe, jetzt aber für übernatürlich halten müsse. Nun halten die Gespenster-Freunde gewonnen. Wenn ein so geradliniger, militärischer, unerschrockener Mann wie der Fürst, an Gespenster glaubte, wer durfte noch zweifeln? Aber es ward ihnen allen Angst, als er sie einladete, die Nacht über bey ihm zu bleiben, und die Sache selbst zu sehen. — Sie mussten hin. Die Mitternacht rückte heran, und Angst und Herzklöppen nahm bey den Hosteuten überhand. Auf einmal kam der Fürst aus seinem Cabinete, und in seinem ganzen Wesen, besonders in seiner Stimme lag Aengstlichkeit. „Kommen Sie, meine Herren, jetzt ist es wieder sichtbar,“ sagte er mit leiser furchtsamer Stimme. Er zog nun einen nach dem andern an das geöffnete Fenster. „Sehen Sie — wie es dort herumschwelt? wie fürchterlich es aussieht — wie es bald groß bald klein wird? — Nun iss verschwunden —“ Dort an der Ecke kommt es wieder zum Vorschein.“ O es ist schrecklich, rief da der eine. Gott sey meiner armen Seele gnädig, rief der andere; es nähert sich uns, schrie ein dritter, und fuhr vor Angst zusammen. — Nur ein alter Major sagte zu dem allen kein Wort. Der Fürst nahm ihn beym Arme, führte ihn ans Fenster und fragte: „Sehen Sie, Major?“ — Nein Ihr Durchlaucht, auf Ehre ich sehe nicht das Geringste, antwortete der geradlinige und redliche Krieger. Und ich, Major, auf Ehre, ich sehe auch nichts! erwiederte der Fürst mit

ernster Stimme, gling aus dem Zimmer, und ließ seine abergläubischen Hosteute in einer Stimmung da stehen, die ihnen alle Lust benahm Gespenster zu sehen. — Und bei dieser Gelegenheit dann hier noch einmal ein ehrliches Wort über Gespenster und Geister.

Es ist da in neueren Zeiten wieder viel davon geredet und sogar gedruckt worden, und haben berühmte Männer öffentlich behauptet es gebe allerdings Gespenster, und man könne sie sehen, mit ihnen reden u. s. w. Und da kann ich denn nun nicht anders Ich muss euch hier meine Meinung noch einmal unverhohlen sagen; Ich heiße doch nicht umsonst Jakob Ehrlich.

1. Gespenster sind, wie der Aberglau-be sagt, Geister verstorbenen Menschen. Eine Seele, ein Geist, ist seiner Natur nach unsichtbar, kann also nicht gesehen werden, wenn er auch noch auf Erden wäre.

2. Ich glaube aber nicht einmal daß die Seelen der Verstorbenen, gütter oder böser Menschen, wieder auf die Erde kommen können, sondern glaube, wie unsre Pfarrer lehren und unsre Bibel ausweist, daß jeder an sein Ort der Vergeltung hin muß, von wo keiner zurück kann.

3. Ich glaube nicht, daß der liebe Gott die Verstorbenen den Lebendigen erscheinen lasse, um diese zu warnen, oder zu strafen. Die Bibel sagt kein Wort von solchen Strafen der Lebendigen. Ein kluger irdischer Vater braucht gewiß keinen Böllmann für die Erziehung sei-

ner Kinder, und also noch weniger braucht Gott solche Schreckensmittel, wie Ge-  
spenster u. dergl.

4. Eben so wenig glaube ich, daß die-  
jenigen wieder erschienen, deren Gebeine  
nicht gehörig beerdigt, oder auf den Kirch-  
hof gebracht wurden. Was würde denn  
aus den Seelen, die man auf ein  
Bret bindet und ins Meer wirft? was  
würde aus denen, die im Sturme, oder  
in einer Seeschlacht umkommen?

5. Endlich glaube ich, was die Schrift  
sagt: Es soll in Israel nicht seyn ein  
Beschwörer ic. oder der bey den Todten  
Raths fraget. 5 Mos. 18, 11. Glau-  
be, daß wenn die Menschen Mosen und  
die Propheten haben, und ihnen nicht  
glaubten, sie auch nicht glauben würden,  
wenn jemand von den Todten auferstünde,  
Luc. 16. Und glaube, daß ihr alle  
wohl thun werdet, wenn ihr euch solcher  
Worichten und altwettelschen Fabeln ent-  
schlaget.

### Vergeblicher Schrecken.

Einem Reisenden in Spanien, der sich  
auf ein frisch gesatteltes Pferd setzte,  
sprach etwas im Augenblick, da er nieder-  
säß, dunkelroth und warm ins Gesicht.  
Sein erster Gedanke war, er habe dem  
Postmeister, der ihm beim Aufsteigen den  
Bügel hielt, mit dem Sporn eine Ader  
verletzt; denn sein Hemd war blutig,  
wie das Gesicht des Reisenden, beide  
waren gleich erschrocken, und der Herr  
fragte schnell, wo er ihn verwundet ha-  
be? Ich spüre nichts, gab dieser zur Ant-  
wort. Was ist es denn? Man unter-  
suchte, und fand, daß der kleine lederne  
Weinschlauch, welcher am Sattel hing,

F

beym Umsatteln unter den Sattel gekom-  
men war, und beym schnellen Nieder-  
sinnen aus selner Röhre den Wein dein  
einen ins Gesicht und dem andern auf  
das Hemd gespritzt habe.

So schrie einmal eine schöne Dame:  
Mein Gott! ich speye Blut! und als man  
nachsah, so war ihr Speichel nur von  
schwarzen Kirschen roth gefärbt.

### Ehrlichkeit.

In einer großen Stadt verlor auf der  
Straße ein Herr seinen Geldbeutel. Eine  
arme, alte Frau, die hinter ihm herkam,  
hob ihn, von niemand bemerkt, auf, und  
rief dem Edelmann zu, er möchte wan-  
ten. Er meinte nicht, daß das Rufen  
ihn angelenge, und da er stark gieng kam  
er der Frau bald aus dem Gesichte. Sie  
aber, die ehrliche Alte kundschaftete ihn  
dennoch aus, gieng in den Gasthof wo er  
logirte, und brachte ihm den Beutel zu-  
rück. — Das heißt eine seltene Ehrlich-  
keit. Aber es steht ja geschrieben, du  
sollst wiedergeben was dein Nächster ver-  
loren hat; du hast kein Recht es heim-  
lich zu behalten. Moses. —

### Edle That.

In einem kleinen Orte in Preussen ge-  
riet eine abgelegene Fischerhütte in Brand,  
und kaum konnte der Besitzer mit 5 Kin-  
dern sich retten. Da stand er, umringt  
von seinen jammernden Kleinen, von  
allem verlassen, arm und hilflos! Auf  
einmal fuhr in höchster Elle eine Extra-  
post daher, und als der im Wagen sitzen-  
de Herr die brennende Hütte sah, ließ er  
halten, sprang heraus, half was er kela-

ten konnte, und schenkte, als daß Feind  
geldsicht war, dem Unglücklichen eine be-  
trächtliche Summe Geldes. Gerührt von  
dieser menschenfreundlichen, so unerwar-  
ten Hülfe, fällt der Gerettete seinem  
Wohlthäter zu Füßen, und bittet um sei-  
nen Namen. Aber er riß sich los von  
den dankenden Kindern, sprang in sel-  
ben Wagen, und fuhr fort. — Aber der  
Name eines so edeln Mannes darf nicht  
ungenannt bleiben, man forschte auf den  
Postämtern nach und erfuhr, daß es der  
ostreichische Geheimrath von Geramb  
gewesen sey.

### Der weiße Biergeist

Abermal eine Geistergeschlechte bey der  
es natürlich zugeht. Eine Schelmerey,  
oder ein Liebeshandel liegt fast allemal  
zum Grunde, wenn man nachforscht.

Ein junger Pursche hatte sich einen falschen  
Schlüssel zu einem Bierkeller ver-  
schafft, und gieng nun Nachts um 12 Uhr,  
ganz weiß gekleidet, und im Gesicht ge-  
pudert in den Keller. Drey Bierknechte  
waren in demselben. Einer lag in einer  
Ecke, und wollte schlafen, er sah den Pur-  
schen wohl, der ihn fast auf die Fühe-  
rat — aber die Angst nahm ihm den  
Verstand. Er sah nicht daß er eine weiße  
Kappe aufhatte, daß er Arm und Beine  
hatte wie ein Mensch — aber Augen wie  
Pflugrädelein — Hörner — Bodssüße —  
das alles wovon nichts da war — das  
meinte er deutlich zu sehen, und darum  
durste er auch nicht muchsen. — Die zwey  
anderen sahen die Erscheinung auch — und  
versuchten sich hinter die Fässer, und mu-

hatte der Schelm gut Spiel, und trug  
Bier weg sobiel er wollte, ohne daß ihn  
jemand hinderte. — Den Tag darauf lauf  
der eine Knecht zu einem ihm wohlbe-  
kannten Herrn, der ihn oft über seinen  
Gespensterglauben ausgelacht hatte, er-  
zählte ihm die fürchterliche Geschichte,  
und meinte ihn damit von der Wirklich-  
keit der Geistererscheinungen zu überzeu-  
gen. Der Herr that als glaubte er, bis  
ihn aber nichts weiter davon gegen je-  
mand verlauten zu lassen. Indessen wür-  
den Aufstalten getroffen, den vermeintlichen  
Geist zu packen. Das geschah auch glück-  
lich. Er wurde den Knechten vorgestellt  
aber kaum wollten sie es noch jetzt glau-  
ben, und wurden bitter und böse, daß  
man ihnen den Ungrund ihres Überglau-  
bens gezeigt hatte. — O du dummer Si-  
gensun.

### Der fürchterliche Ritt.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Eh! Eh! was seh' ich? Hopp! Hopp! Hopp!  
Gehts hier im schrecklichsten Galopp,  
Herren, ihr Herren und ihr Frauen,  
Ein Ungeheuer ist zu schauen.  
Seht ihr die Hörner und den Schwanz?  
Da hält der Teufel einen Tanz,  
Oder Geistenster spucken das?  
Wie sie einst unsre Vorwelt sah.  
Ja, ja! Geistenster müssen seyn;  
Man wende nichts dawider ein.  
Man findet ja vom Geistenwesen  
Ein nagelneues Buch zu lesen;  
Da holen sich Herren viel und Frauen  
Gespensterglauben und Furcht und Grauen;  
Drum also — ungläubiger Hintend — Bot —  
Was treibst du mit Geistenstern Spott?  
Bewahr', ihr Frauen und ihr Herren!  
Erfahrung kann selbst mich belehren.  
Ich glaub' ich glaube! lesen nur!  
Siehe Geschichte hilft auf die Spur.

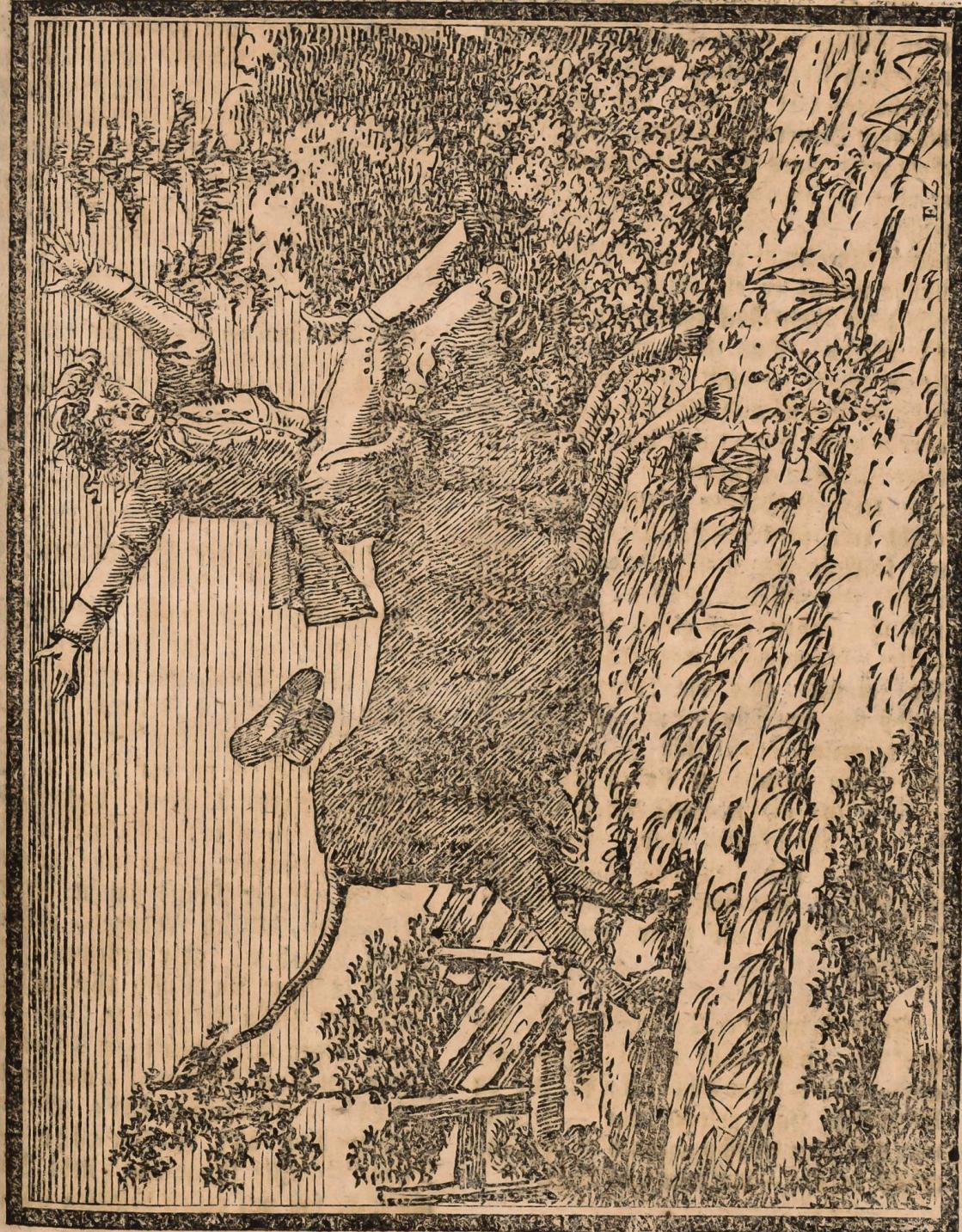
trag  
ih  
f lauf  
ohle  
seinen  
, er  
richte  
erlich  
herze  
, hal  
en je  
i wu  
eintac  
glück  
estell  
glau  
, das  
er gla  
er Gl

Der fürchterliche Ritt.

Hopp!

13

u  
anen  
Bos  
t?



Ein junger wilder Pürsche, der auch alles Schlimme lieber hat als arbeiten und ordentlich leben, gieng einmal in ein benachbartes Ort zu Fuß, und schwärzte bis nach Mitternacht herum. Auf seinem Heimwege ward ihm aber todangst, weil er über die sogenannte Gespenster-Stapfen mußte; — je näher er kam desto mehr nahm seine Angst zu; hinter jeder Haselstaude meinte er ein Gespenst zu sehn, und jeder Thürlstock dünktie ihn der Teufel zu seyn. Nun ist er an der fürchterlichen Stelle — mit zitterndem Herzen steigt er hinauf und jenseits herunter — aber o weh! kommt alle her, die ihr an keine leiblichen Erscheinungen des Teufels und keine Gespenster glauben wollt — Seht eine fürchterliche schwarze Gestalt mit feurigen Augen und langen Hörnern nimmt ihn auf den Rücken, und rennt mit ihm davon, als gieng es durch die Lüste. Gerne hätte er Helfio und Moraldo gerufen, aber die Todesangst verschloß ihm den Mund, und so führte ihn der vermeint Teufel eine Zeitlang herum, bis er ihn unsanft zu Boden warf, wo er mehr tod als lebendig liegen blieb bis der Tag angebrochen war. Nun gieng er heim, und ließ das Nachtschwärmen bleiben, und ward aus einem Niederlischen Gesellen ein stiller eingezogener Mensch.

Freylich war der Teufel, der ihn davon trug, nicht mehr und nicht weniger als — eine schwarze Kuh, die da hinter dem Haag gelegen war — freylich war also seine Angst vergeblich — aber daß er sich besserte — das war das Beste.

Der Ueberschreiber dieser Geschichte, dem ich für diese und andere Sendungen hitemit öffentlich danke, meut nun am Ende: „sollten alle Kiltgänger so erschreckt werden, so würden die Mädchen bald „Ruhe haben.“ Es kann seyn, aber ob ihnen damit sonderlich gedient wäre, wenn die Buben ihnen Ruhe ließen, das ist eine andere Frage. Oder wie singt jene in dem bekannten Liedlein?

Schäzeli, warum weinest du  
Klagest du, traurest du so sehr?  
Ach! wenn i meine es chom e Schaz.  
Ach! so rumplet nunie d' Chaz.  
Darum, darum weine i  
Klagen i  
Trauren i — so sehr — und so weiter.

### Etwas aus der Heidenwelt.

Einige Geistliche kamen, es ist dessen schon lange her, auf die malabarsche Küste, in Ostindien, um dort unter den Helden die christliche Religion zu predigen. Diese erkundigten sich nun, was die dortigen Helden von Geistern, Gespenstern, Hexen u. dergl. hielten, und vernahmen folgendes: „Es werden aller dings Gespenster unter uns gesehen, welche wir für Teufel halten. Denn diejenigen, die sich erhängen, oder mit Gift vergedihn, oder erstechen, oder sonst in einer Angst und Gefahr plötzlich ums Leben kommen ic., die kommen wegen ihres unzettigen Todes wieder in den Himmel noch in die Hölle, sondern ihre Seelen schweben als Gespenster herum.“ — Wie klingt das, liebe Leser? Iss nicht fast mit vielen heiligen Christen

als ob der 10ste Psalm von ihnen sagte:  
„Sie haben sich unter die Helden gesetzt, und lernten derselben Werke?“  
Aber merkt, was die Heiden, welche dieses jenen Geistlichen erzählten, selbst dazu sezen: „solches sind die Gespenster, die sich unter den Menschen sehen lassen, und die Dummnen und Einfältigen sehr verführen.“ Also die Dummnen und Einfältigen unter den Helden — was sind denn die Christen, die an solches glauben? Ueber Hexerey, Zauberrey, Geisterbannen glaubten jene blinden Heiden, gerade was noch heute sogenannte erleuchtete Christen glauben. Ists nicht eine Sünde und Schande für euch alle, die ihr nicht klüger seyd als die Heiden!!!

### Was i nit mag.

I ma nit Schöyle hie und da:  
Das führt zum liederliche Lebe,  
Und alles Verdiene isch vergebe,  
Wen eine nit o spahre cha.  
Daheim by Wyb u Chind es Glas  
Isch gschnyder, un is gschmückt mer bas.

I ma nit Wybervolch! Nei gwüs!  
Ich wet i lieber grad ieh sterbe,  
Als so a Wyb und Seel verderbe.  
D' End vo dem Lied ist geng e Bschiss.  
Wo nym Wyb alli Jahr es Chind,  
Gschmückt bas, un isch Gottlob kei Sünd.

I ma nit Char tespiel! Dara  
Han i kei Freud, das cha mer warte.  
Der Lüfel mischlet mengisch d' Chartie \*),  
U menge het z' Grund müsse ga.  
I mache lieber Blindmaus  
Mit Wyb u Chind daheim im Haus.

### Ey so lüg doch!

Man behauptet, daß nichts so viel Gelegenheit zum Aufschneiden giebt als die Jagd, und niemand so viel Heldentaten zu erzählen wisse wie die Jäger. Ob dem also sey? mag folgende Erzählung zeigen. — Ich gieng einmal, so erzählte hr. N. mit seinem Wachtelhund auf die Jagd! Das war ein Hund! So glebts keinen mehr. Wir giengen auf dem Belpmoos der Aare nach — auf einmal steht mein Hund, hart am Wasser, und sieht fest über die Aare. Avance, rief ich — er springt ins Wasser, schwimmt hinüber, und steht jenseits noch einmal. Appart! und hun! packt er im Sprunge einen Hasen, den er mir über die Aar zurückbringt. — Im Oberlande wollte ich ein andermal Spiebhühner schießen. Ich steige den Berg hinauf, da komme ich an eine Fluh, wo mein Hund nicht hinauf klettern kann. Ich packe ihn also in meinen Schnapsack, und klettere mit ihm die gerade Fluh hinauf. — Aber einmal hatte ich einen hübschen Spaß mit Wildtanzen. Eine Menge derselben saßen in einer Reihe auf einem geraden Ast oben in einer Eiche, und ich hätte sie gerne alle mit einander gehabt. Aber wie machen? Halt! dachte ich. Lade eine Kugel, schließe mitten unter den Ast, die Kugel spaltet ihn, und alle Tanzen sind mit den Füßen im Spalte eingeklemmt. Aber wie soll ich nun den Ast voll gefangener Tauben herunterkriegen? das war bald geschehn. Ich lade noch eine Kugel, und schließe

\*) Das heißt nun so viel: daß Verzug und alle Laster sich sehr leicht mit dem leidenschaftlichen Spiel vermengen, oder dadurch aufgereizt werden.

Den Aß herunter!! Das war ein gufer  
Spaß, meine Herren! Nicht wahr? Ja  
freulich sagte ich, nur Schade daß es  
keine Narren giebt, die so etwas glau-  
ben.

Wer lüne will sots grad recht mache,  
So weiß me doch wora men ist.  
Dem Lügner muß me a d' Nase lache,  
Biß er sys Lügiverch vergift.

### Die Narren lassen nicht von ihrer Narrheit.

Aufgepaßt! Da kommt der gemelnte  
Wirth vom W. H...f bey A. B. Kopf  
In die Höh! Herr Wirth. Rechts geschaut  
— so sieht alle Welt den großen Narren  
und seine kleinen Regel! —

Im weißen Kreuz zu B. saß er hinter  
dem Tisch und trank. Ein Paar durstige  
Brüder die auch da sitzen, schwazten vom  
Regeln und ihren Künsten, und mein  
Herr Wirth sperrt Maul und Nasen auf.  
Nun merken sie, daß er ein Maulaffe ist,  
und flugs haben sie eine Lüge parat. „Ha!  
„sagte einer, mit meinen Glückseligkeiten  
„kann ich werfen so viel ich will. So  
„manches ich in die Hand nehme, so  
„mancher Regel muß fallen, wenn ich  
„werfe.“ Jetzt ist mein Maulaffe gefangen.  
Es mag kosten was es will ich muß  
solche Regel habn. Die Spahvögel  
schicken den Narren in den April, zum  
Todtengräber M. an der Schußgass.  
Der rekt auch nicht hinter die Ohren,  
eine Lüge zu finden, „Ich habe eben von  
„dem Holze zum Tischmacher gegeben,  
„vielleicht sind sie bald fertig, kommt  
„etwa in einer Viertelstunde wieder.“  
Indessen belehrt er den Tischmacher, was  
zu thun sei. — Der Wirth kommt wie-  
der — erhält die Regelchen, und bezahlt

zo Bächen dafür. Er muß aber bald  
wieder kommen, sagt ihm der Tausend-  
künstler. Deun sie sind nur noch 3 Mo-  
nate gut. Ja, ja, meint der Wirth,  
wenn sie am künftigen Sonntag ihre Sa-  
chen gut machen, so lasse ich noch man-  
ches Splel dergleichen versetzen. —  
Die zwey Tausendkünstler lachen nun in  
die Faust, gehen ins Wirthshaus, und  
trinken einen tüchtigen Rausch. Denn  
es kommt ja nicht alle Tage so ein dum-  
mer Teufel, der zo Bächen für nichts be-  
zahlt. Nun, und wie können die Regel  
ihre Kunst? Am Sonntage darauf wird  
um eine Uhr gelegelt. Mein Wirth sollte  
noch drey Regel haben, im Vertrauen  
auf seine Glückseligkeit nimmt er drey in  
die Hand, wirft — und nur zwey Regel  
fallen — und immer probirt er wieder,  
und immer umsonst, und er sieht er ist  
hinten und vorne betrogen. — Herr  
Wirth — gebt Achtung! Rechtsrum lehrt  
— abmarschirt.

### Von dem schädlichen Borken - oder Rinden - Käfer.

Das Verderben, das dieser kleine Kä-  
fer in unsren Waldungen bereits angerich-  
tet hat, und noch anrichten wird, wenn  
ihm nicht ernstlich gewehrt wird, ist so  
groß, und bei dem langsamem Nach-  
wuchs des Holzes ist die Sache so wich-  
tig, daß ich meine es ist der Mühe wohl  
werth hier auch ein Wort davon zu spre-  
chen.

Wer das verderbliche Thierchen selbst  
sehen will, der sehe im Frühling nach,  
wo die Rinde an einer Tanne, oder einem  
Sagträämel kleine Löcher hat, als wenn  
man mit Geschrot darein geschossen hätte,

und da wird er das Thierchen zwischen der Rinde und dem Holze leider häufig genug antreffen, das nicht größer als ein Gerstenkorn, haarig, dunkelbraun ist, einen großen Kopf, (oder besser Bruststücke) hat, und hinten an den Flügeldecken abgestutzt ist. Eigentlich wohnt der Käfer wohl nicht in gesundem Holze, sondern setzt da an, wo die Säfte in Unordnung gerathen, oder die Bäume durch einen Zufall verwundet sind, in alten dünnen Stämmen, in Stöcken, im Käferholz &c. Da vermochten sie sich unsaglich, und ziehen in ganzen Schwärmen weiter. Das Welbchen bohrt ein kleines Loch durch die äußere Rinde bis auf den Bast, oder die innere zarte Rinde, legt hier seine Eier, aus denen denn der Wurm kriecht, der eben jenseit innere Rinde zeragt, so dem Baume seine besten Säfte entzieht, daß dieser roth wird, die Nadeln verliert, verdorrt, und schlechtes, verdorbenes Holz liefert. — Wie nun wehren diesen einreissenden Verderben? Melner einfältigen Meinung nach wäre es gut, wenn man

1. alle diejenigen Thiere verschonte, welche diesen Käfer oder seinen Wurmfressen, Fledermäuse, Spechte, Käthnen, Meisen u. dergl., weil durch diese eine Menge solcher Käfer verzehrt wird.

2. Das Holz nahe am Boden abhaut, die Stöcke gleich ausmacht, oder wenigstens schindet (mähet), damit der Käfer nicht zwischen die Rinde einnesten kann.

3. Man lasse kein gefälltes Holz den Sommer über im Walde liegen, sondern schaffe es schon im Frühling spätestens heraus, weil eben darin sonst ganze Regionen solcher Verderber ausgebrütet werden.

4. Alle Windfälle, oder sonst zerbrochene und beschädigte Bäume verholze man sogleich, und schaffe sie aus dem Walde.

5. So bald man sieht, daß der Baum im Gipfel (Dolder) roth wird und zu verdorren anfängt, so hauet man ihn an, denn entweder ist der Wurm schon drinne, oder der Baum ist krank, und also zur Wohnung der Würmer dienlich.

Verläufe die Haut nicht ehe du den Bären hast.

Der Herzensfreunde in der Gemeinde G.-h.-ten, machten im voriger Jahre gemeinsame Sache, nahmen ein Jagdpatent, und machten schon im Vorauß mit einem Antenküher einen Akkord, sie wollten ihm 100 Hasen liefern, und er sollte dafür 80 Cr. bezahlen. — Aber! aber! sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht. Ihre etwa 10 Hunde jagten, getrieben vom Hunger, lieber in den Küchen der Bauernhäuser nach Speise als im Walde nach Hasen, und die Jäger mit ihrem Prahlen konnten die Hasen nicht herbeiholen, der Akkord wurde nicht gehalten, nicht die Hälfte Hasen wurden geliefert, und der Antenküher machte ihnen einen Prozeß. — Aber noch waren die Leute nicht klug geworden. Die zwey letzten Tage des Jahres sollten noch gut machen was fehlte. Sie wollten dann aus den Bälgen ihren Weibern Handschuhe machen lassen, und zum herrlichen Braten luden sie eine Menge ihrer Freunde und Bekannten ein. Diese kamen angezogen, aber ach! nur Hohn und Gelächter war der Lohn der tapferen Jäger.

Denn da' war kein gebratner Hase,  
Nichts als der Jäger lange Nase.  
Sie hatten sich umsonst geplagt,  
Und ob sie sich schon müd gesagt,  
So kam — o Jammer und Verdruss!  
Kein Hase ihnen vor den Schuß —  
Und wie gesagt, statt den gebratenen Hasen  
Sah man da lauter lange Nasen.

### Ein Brief, andern zum Muster.

Liebi Fründ!

Es thut mir leid das ich vernommen  
habe, das du Maschere gesund bist, aber  
dein l. Vapa immer noch frank sich besu-  
den thut, welches mir sehr leid war zu  
vernemmen. Ich bin auch nicht ganz gi-  
sund, und habt sit der letzten Danzbarter  
geng Herzchöpfen und Aengstigungen.  
Aber nüt disserweniger will ich gern zu  
dir kommen, und dir Maschere Bege-  
stechen, wenn du es bigären thust.  
Schreibe mir doch auf nächster Post. Ich  
grüsse dich zu tausendmalen, und den l.  
Vapa a Bart.

Verbleibe deint treui Fründi,  
S. K.l.r.

Eia ditto, auf andre Manier.

Ich kann bei dieser queten Gelegen-  
heit nicht unterlassen dier zu schreiben,  
lieber Fründ, und zu fragen was du le-  
bist; was mich bitrist bin ich gottlob frisch  
und gisund, und grüesse dich zu tausend-  
malen. Ich wollte dich fragen, wie es  
ist mit jener Witfrau, und wie viel Geld  
sie hat, und ob sie noch geng so stark hu-  
stet. Und ich wollte si hürathen, denn  
ich habe Geld nöthig, und wenn sie öppe  
nicht lang lebte, so wette ich denn eine an-

dere nemme, die ich schon überkäme,  
wenn ich Geld hätte. Schreib mir doch  
und wie viel sie vermag, und ob si bald  
stirbt.

Adie wohl.

C. D.

### Etwas von Todtenkirchhöfen.

Im Herbste des vorigen Jahres kam  
ich auf einer kleinen Wanderung nach  
Zuchwyl, im Canton Solothurn. Eine  
kleine Kapelle stand da, mitten im Kirch-  
hofe. Ich steng hin, und hatte meine  
tausend Freude daran, denn einen so schö-  
nen Kirchhof habe ich noch nirgends ge-  
sehn. Er war ganz wie ein Garten in  
regelmäßige Vierecke eingetheilt, und die  
Gräber alle schön, in eine Rethé in diese  
Vierecke geordnet; die Grabhügel waren  
alle mit Blumen ringsum eingefasst, und  
Blumen oben drauf neben die Kreuze ge-  
pflanzt. In den Wegen, die von den  
vier Thüren der Kapelle gerade ausglen-  
gen, standen hinten an der Mauer schö-  
ne Trauerweiden, und es sah alles so  
schön und so freundlich aus, daß ich  
dachte: hier möchte ich auch schlafen! — Aber — aber! Ich habe in un-  
serm Canton ganz andere Dinge gesehn!  
wo Kühe und anderes Vieh auf den Grä-  
bern herumläuft, wo die Hunde mit Kno-  
chen verstorbener Menschen spielen, oder  
wo gar die Begrabenen nur leicht zuge-  
deckt werden, das Grab offen bleibt bis  
noch einer dazu kommt — wo also Fäul-  
nis und Gestank aus den Gräbern auf-  
steigt, wo besonders im Sommer und bei  
ansteckenden Krankheiten sich Tod und  
Verderben von den Verstorbenen über die  
Lebendigen verbreitet — das habe ich ge-  
sehn

sehn und gedacht: da möchte ich nicht schlafen. Oder urtheilt selbst, an welchem von beyden Orten wolltet ihr lieber begraben werden?

### Denksprüche.

Wohl dem der fern von hohen Dingen  
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn.  
Wer seinen Mut zu hoch will schwingen,  
Der stößt sich leichtlich oben an.

Einen Fürsten prüft Regieren,  
Den Soldaten prüft die Schlacht.  
Erst wenn Mast und Ruder kracht  
Kann das Schiffswelt man probieren.  
Hell zeigt Tugend ihren Schein,  
Wenn des Unglücks Streiche dräu'n.

Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde  
Recht.

Ungegönntes Brod macht auch satt.

Die Zinse die man schuldig ist, helfen  
aus allen Schüsseln essen.

Man muß die Rechnung nach seinem  
Geldbeutel machen.

Das Auge und die Hand gehört nicht  
In fremde Briefe und Beutel.

Neden ohne denken ist schleien ohne  
zählen.

Das Wort das aus deinem Munde ist,  
ist nicht mehr dein.

Das Huhn gakelt nicht ehe das En ge-  
legt ist, und der Bauer jaucht erst wenn  
er vom Markte heim kehrt.

Was jetzt nicht ist, kann werden.

Morgen ist auch noch ein Tag — spricht  
der Faullenzer.

### Hans Schlendrian.

Er blieb bey dem gewohnten Schnitt,  
Und machte nur das alte mit.  
Das Gute das man neu erfand

G

Hielt er für große Sünd und Schand,  
Wenn er gleich drunter litt.  
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!  
Sich doch nur deinen Nachbar an.

Sein Nachbar Veit war andrer Art,  
Hai manchen Thaler sich erpart,  
Weil er im Felde und im Haus  
Sich immer faun was Neues aus,  
Was gut und nützlich war.  
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!  
Dein Nachbar Veit hat wohl gethan.  
Er glaupte nicht auf jedes Wort;  
Doch lernt' er stets bald hier bald dort,  
Und was er Gutes ausgedacht,  
Und andern flüglig nachgemacht  
Das setzt' er fleißig fort.  
Hans Schlendrian! Hans Schlendrian!  
Warum nahmst du kein Beispiel dran?

Nit z'vollmig e so!

Zwei Guggitsberger glengen bei einem  
ausgerichteten großen Schnepfengarn vor-  
hen. Gugg Christi, sagte der eine, was  
ist das für na grußt Spinelle-Wupp!  
Dafür chan i di prichte, sagte der andre,  
das ist für Lerchi z'fah!

### Ein kurioser Fall.

Zu Menziswyl, Pfarren Tasers, Can-  
ton Freiburg, stand ein sehr großer Stock  
Eind in einer Scheuer. Mit Verwunde-  
rung sahen die Drescher, daß dieser Stock  
von Tag zu Tag sich gar merklich septe.  
Einer derselben befindet sich einmal allein  
in der Scheune, setzt auf den Eindstock,  
und macht mit der Heugabel ein Loch,  
um zu untersuchen, was da vorgiengen.  
Aber nun schlügen die Flammen häufig  
heraus. Schnell stopfte er das Loch wie-  
der zu, und ruft um Hülfe. Man bringt  
Wasser und löscht. Nun zeigt es sich aber

bey der Untersuchung, daß der Stock imdendig ganz hoht ausgebrannt, und nur auf allen Seiten eine dünne Wand übrig geblieben war. Wie gut, daß der Mann nach sah, ehe das Feuer ausbrach, wo denn besonders zur Nachzeit großes Unglück hätte entstehen können. Man hätte denn nicht gewußt, woher das Feuer käme, und sicher hätten die Leute dann gesagt: es ist eingeleget worden, wie sie allemal sprechen, wenn sie ihren Leichtsinn bemühten wollen. —

### Abscheulicher Wucher, aus Anlaß einer thörichten Lustbarkeit.

Ein armer Mann, Tizio, wollte nach Landsgebrauch seine Hochzeit feieren, und brauchte dazu unter andern zwey Fässer Wein, und drey große Krüge Brantwein. Er hatte keinen Heller, und borgte daher die ganze Summe; und zwar unter der Bedingung, daß er anstatt das Geld zurück zu zahlen, seinem Gläubiger in Zeit von zwey Jahren in den dortigen Wäldern 300 Fuder Holz, jedes zu 600 Pfund an Gewicht, hauen wolle, mithin in zwey Jahren 1800 Centner. Nach dem dortigen Preise kostet der Centner zwey und ein halbes Pfund venetianisch Geld. — Also versprach der Narr für 98 Pfund die er erhalten hatte, in Zeit von zwey Jahren 4800 Pfund zu bezahlen. Wer ist hier größer und ärger? der Schurke der so etwas fordert, oder der Narr, der solche Bedinge ein geht? Hehda! ihr Wucherer, ihr Blutsauger, ihr Klemmer in meinem Vaterlande, die ihr übermäßig Bluse fordert von dem, der in der Noth ist; die ihr vom Ende des Armen Vorheil zieht,

und von dem Schweiße des Unglückschen euch müßtet — seyd ihr besser als obiger? seyd ihr nicht seine Brüder in der Schelmerey? Aber ihr, Tagwaner und andre arme Leute, wenn ihr für eure Hochzeit kostliche Kleider anschaffet — wie die Rebchen, bey denen ihr das Geld dazu entlehnt — wenn ihr sieden und braten und küklen wollet wie sie, wenn ihr Gäste bewirket und den Gelger haltet — und Schulden macht die ihr lange Jahre nicht bezahlen könnet, seyd ihr dann kleinere Narren als obiger Tizio?

Erwerben thut es nicht allein,  
Muß's Sparen auch verschonen;  
Und alles künlich rheilen ein,  
So wirds dir wohl ergehen.

### Eine ganz neue und sonderbare Art zu reisen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Was ersinnet doch nicht das Geld, rief einer aus, als er mich einmal mit meinem hölzernen Bein erblickte: und ich ruste aus: was ersinnet doch nicht die Bequemlichkeit der Narren, als ich folgendes Fuhrwerk sah, das ich auch hier beschreiben, und in nebenstehender Darstellung abbilden will.

Vier lustige Brüder und gute Freunde zogen vorigen Herbst von V... f weg gegen Haus zu, und achteten bey ihren fröhlichen Gesprächen nicht des beständig anhaltenden Regens, denn in guter Gesellschaft schmeckt auch saurer Wein gut, pflege ich zu sagen. Doch endlich, als sie zu H. waren, wurde der eine über das immerwährende Begießen mit Wasser und die kalten Fußbäder, wie

Eine ganz neue und sonderbare Art zu reisen.



© 2

leicht auch über die Neckereien der drey andern Plagegeister, die immer nur über ihn lachten, mit ihm ihr Spiel hielten — müde, und sagte: 10 Bayen wollte ich geben, wenn jemand mich nach Hause trüge. Dies Wort stieg der eine auf. Ein schon früher gegen den Regen entlehnter Sack ward genommen, der Mann auf die Erde gelegt, einer hielt den hinteren Theil des Sackes auf, und die zwey andern zogen denselben über ihn an. Jetzt so elugepackt wird er aufgestellt, und gleich in eine Wassergülle gestossen, denn sie mussten ja doch wissen, ob ihr Freund nun auch gegen das Wasser geschirmt seyn? — Nun packt ihn der andere auf die Achseln, und er wird so, auf dem Bauche liegend, fortgetragen. Aber nun fehlt ihm der Athem! Dem ist bald geholfen, man schneldet mit dem Messer ein Loch in den Sack in der Gegend des Mundes, und so geht das Fuhrwerk fort. Aber die Last war schwer, der Weg schlimm, was Wunder, wenn der Träger seinen Sack voll Kalbfleisch dann und wann in eine Pfütze fallen lies? Freylich kam dadurch der arme, mit dem Sack Getroffene, vom Regen in den Bach, und gab auch bald durch sein Zappeln zu erkennen, daß er lieber zu Füsse gehn, als so fuhrwerken wolle. — Wer nun Lust hat kann ihm's nachmachen! Ich für mein Theil will lieber mit meinem hölzernen Bein mich behelfen!

So spricht der Geiz!

Ein Bauer, der Kisten und Kästen voll dürres Obst hatte, und es seiner Meinung nach nicht theuer genug verkaufen konnte, sagte einmal: es hanget aber

alles scho umhi volls Depfle u Bire — das isch mer doch d's Tüfels Gat tig.

### Ein Gespräch über alte und neue Gebräuche.

Fogg. Guten Tag, Klaus, du kommst mir gerade recht; ich wollte dich gerne etwas fragen.

Klaus. Grossen Dank, Fogg. Was ist das du mich fragen willst?

F. Ja da habe ich dieser Tagen in der Stadt über so mancher Hausthüre ein großes lateinisches A gesehn, und eine Zahl dabei, was soll das bedeuten?

K. Die mit einem A bezeichneten Häuser sind assurirt. Das will sagen: derjenige, dem das Haus gehört, muß nach Maßgabe des Schadens helfen bezahlen, wenn einem andern sein assurirtes oder versichertes Haus abbrennt. Dafür aber erhält er selbst dann auch den vollen Werth seines Hauses zurück, wenn ihn das Unglück treffen sollte.

F. Hal die großen Narren! Sie laden damit eine neue Schuld auf ihre Häuser, und haben oft an der alten mehr als genug zu bezahlen.

K. Das letzte mag wohl wahr seyn, aber wie mancher dem sein Haus verbrennt, hat nicht Vermögen zum Bauen, und muß sich oft für sein ganzes Leben in diese Schulden stecken. Es ist doch sehr bequem gleich eine Summe baaren Geldes in die Hände zu bekommen.

F. Ja wohl! Aber wer glebt einem das?

K. Die Gesellschaft derer, die Ihre Häuser versichert haben, steht unter obrigkeitlicher Aufsicht. Verbrennt dir das

Haus, so erhältst du gleich nach der Brunnst ein Drittel der Schatzung, und die zwey andern Dritttheile erhältst du nachher.

J. Das ist freylich etwas. Aber dafür muß einer auch helfen steuren, wenn einem andern das Haus verbrennt, der ihn nichts angeht.

K. Und ist das nicht recht und Pflicht, daß wir einander untersühnen in der Noth? Aber du bist auch aus der großen Zahl derer, die gerne recht viel nehmen, und gerne recht wenig oder gar nichts geben möchten.

J. Papperlapa! Davon haben unsre Alten nichts gewußt. Jeder gab soviel ihm freute. Das sind abermal Neuerungen, und diese taugen alle nichts. — Unsre Alten waren doch keine Narren!

K. Ich will die Alten gar nicht schelten. Aber lies einmal die Bibel oder eine alte Chronik mit Verstand, so siehst du, daß sie ehmal manches gar nicht wußten, was wir Gottlob jetzt wissen; daß sie manches unrichtig beurtheilten, was wir jetzt besser wissen. — Es ist z. B. erwiesen, daß unsre ältesten Vorfahren in der Schweiz Helden waren, und Götzen anbeteten, und sogar Menschen opferten — war das etwa gut? sollte das jetzt auch noch so seyn?

J. Ey bewahre! das ist gar zu arg.

K. Wie nun, wenn diese unsere Vorältern den ersten christlichen Lehrern gesagt hätten: wir wollen nichts von eurer Lehre hören — sie ist eine Neuerung. Wir bleiben bei dem Glauben unserer Großväter. — Hätten sie daran recht gehan?

J. Das nun wohl nicht. Aber in andern Dingen war es doch ehemal besser als jetzt.

K. Höre was die Geschichte unsers lieben Vaterlandes erzählt: „Der flühere Boden der Schweiz war ehemals größtentheils mit finstern Waldungen oder großen Moränen bedeckt; der Winter war lang und streng. Es gab viel reißende Thiere. Man hatte zwar Gewild und zähmes Vieh; aber in dem verwilberten Lande waren wenig brauchbare Früchte zur Nahrung. Daher verbrannten unsre Vorältern 62 Jahre vor Christi Geburt ihre Städte und Dörfer, und das ganze Land wollte in Italien einen zähmern und fruchtbarern Wohnsitz suchen. Allein der römische Feldherr Julius Cäsar hat sie geschlagen und heimgeschickt. Erst lange nachher sind die Weinstöcke und zähmen Fruchtbäume in der Schweiz gepflanzt worden.“ — Das ist auch alte Zeit, guter Foggi! Wie gefällt dir diese?

J. Wenn dem also ist, so ist es jetzt doch in manchem besser als damals. — Aber manches hätte doch unterwegen bleiben können.

K. Was zum Exempel?

J. Das Tabakrauchen, Kaffeetrinken, hoffärtige Kleider, und dergleichen. Das nutzt alles nicht viel, und zieht doch viel Geld aus dem Lande.

K. Darin hast du nun wohl sehr recht. Die Taglohnner und viele andern armen Leute könnten manchen Bogen besser anwenden, als ihn dem Krämer für Kaffee und Taback hinzutragen, oder gar Schulden zu machen, damit seine Mädchen am Sonntage Hoffahrt treiben können. Ich denke daher beym Neuen und Alten immer an den Apostel Paulus: Prüfst alles! und was gut ist behalte.

## Schatzgraben! Schatzgraben!

Ja! ja! wer euch das lehrte, nicht wahr, der wäre euer Mann? Ja nun! gebt mir ein gutes Wort, so will ich euch rathen. Wer? du? Ungläubiger Jakob Ehrlich? Ja, ja ich! Und ihr sollt die Wahl haben, ob ihr gläubig oder ungläubig seyn wollet. — Läßt! ihr müsst vor Sonnenausgang einen Spiegel kaufen, den müsst ihr am Charfreitag in der Mitternachtstunde — (eh zw — es gruselt mir! — ja ich ha nit helfe!) in der Mitternachtstunde also in einem Scheidwege — wo Todte vorbeygeföhrt werden, in die Erde vergraben. Und wenn ihr denn hernach den Spiegel ausgrabt, euch einzlig in die Stube verschliebet, und drein guckt, so seht ihr — etwa wo die Schäze liegen? Nein noch nicht — aber ihr seht einen großen — Narren! — Glaubt mirs! das fehlt nicht. — Es haben noch nicht vor langem einige derselben auch so in einem Berge ge graben, und haben glücklich ein — großes Loch zu wege ge bracht — und nicht s gefunden, sie fahren aber doch fort. Denn es sollen im Berge mehrere Fässer Wein vergraben seyn, die wollen sie hervorholen. Nun! Glück zu. Mir auch einen Schorren, wenn er mal gefunden ist! — Aber ihr solltet eigentlich keinen Wein mehr trinken bis jene Fässer gefunden sind. O ihr Narren und kein Ende! Da kommt ein Oberländer - Lumpensammler mit noch einem andern seines gleichen, ruft einem Bauern aus den Reben von der Arbeit weg, und zeigt ihm am Berge einen Ort wo ein Schatz vergraben seyn soll, und der Narr lässt sich begeistern, und fängt zu graben an. Glücklicher Weise hatte der klügere

Gerichtsstathalter die Strolchen bemerkt, ließ sie durch den Landjäger ins Oberamt führen, und dort wurde ihnen das Handwerk nieder gelegt. Aber ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft war berufen worden, von dem sie glaubten, er könnte tief im Boden sehen, wo die Schäze verborgen liegen, und — warum grub er sie nicht selbst aus? warum behielt er sie nicht für sich? Geht nur wie einfältig das abermal ist! — Waret ihr arbeitsam, mäßig, haushälterisch und froni, so läme euch wohl keine Lust an, zu solchen Thorheiten euch verführen zu lassen. Hier habt ihr ein schönes Lied, lernet es auswendig und — thut darnach:

Warum grabst nach verborgniem Geld,  
Du Thor, tief in die Erde?  
Meinst du, das man auf dieser Welt  
Durch Schäze glücklich werde?  
Du irrst dich! Wer viel Gut besitzt,  
Weiß selten wie man es benutzt.

Der Geithals darbt, und wagt es nicht,  
Sein Gut froh zu geniessen.  
Viel lieber will der arme Wicht  
Im Kasten es verschliessen.  
Sein Geld raubt Freude ihm und Ruh!  
„Der große Narr!“ — Was treibst denn du?

Lass seile Dirnen dich erfreun,  
Das Spiel, die Trinkgelage —  
Einst wirst du bitter es bereuen,  
Dass du des Lebens Tage  
Dir kürtest, dachtest so verkehrt,  
Und dein Vermögen aufgezehrt.

Lern weise und genügsam seyn,  
Durch Fleiß dein Brod erw rben.  
Vor allem sammle Schäze ein,  
Die nimmer mehr verderben,  
Die Tugend ist's! Nach dieser Zeit  
Folgt sie dir in die Ewigkeit.

## Lustige Einfälle.

Was ist eine Hochzeiterin? fragte ein Kind das andre. Eh — es ist eine Tochter die hoch Zeit hat zu heirathen, meinte dieses.

Ein Mann, auf dessen Gewissen manche große Last lag, seufzte auf seinem Todbett: Oh weh! ich fühle Höllen-Schmerzen! Schon jetzt? fragte sein Kammerdiener.

## Was thut nicht die Gewohnheit.

Es ist auf der Welt nütz bessers als ein Parabol, meinte einst ein Füher, der Tags vorher trocken unter einem solchen in die Stadt gekommen war. Vielleicht meinen es andere Leute auch, denn man hat Beispiel, daß man die Regenschirme noch gegen andre Dinge als nur gegen den Regen gebraucht. Hier ein solches Beispiel. Ein Parabol-Mann, das ist ein Krämer, der so in der Stadt herum geht, und Parabols verkauft, kam einst wohl betrunken aus einem Keller. Mit Mühe kroch er die Treppe hinauf, Parabol! Paraplu! schrie er mit stammelnder Zunge als er endlich auf die Gasse kam, und taumelte da herum, bis er — im Bach lag. Nun spürte er Wasser; gegen das Nasswerden ist der Parabol gut, und glücklich sprang er seinen Parabol auf, und bleibt im Bach liegen! Ob es geholfen hat? — das weiß ich nicht!

Geht hin und thut eben so.

Ein ehrlicher Jude, Asche Benjamin

in Berlin, fand einen Brief, schwer mit Geld beladen, von dem der Umschlag mit der Adresse verloren war. — Er liebte das Geld aber nicht so sehr, daß er darum hätte ein Schelm werden müssen. Er hat alles von den Eigentümern auszufragen, und da ihm das nicht gelang, so setzte er folgenden Artikel in die Zeitung: „Da ich gestern einen Brief mit Gelde gefunden habe — wer solches verloren hat, und sich gehörig dazu legitimiren kann, beliebe sich bey mir zu melden, und solches in Empfang zu nehmen, gegen Erlag der Kosten.“ — Wollte Gott ihr waret alle so ehrlich, liebe Brüder in Israel, aber ihr auch, liebe Brüder in Christo!

## Die vereitelte Schlittenfahrt.

Wie doch die bösen Menschen einander die Freude oft verderben! Nein es ist unerlaubt! Aber der hinkende Bote will sie strafen, und in den Calender setzen, damit sie ein ander Mal dergleichen Muthwillen unterlassen.

Zwei schöne Emmenthaler Mädchen (ich vermuthe wenigstens, daß sie schön waren) hatten mit zweien Knaben eine Schlittenfahrt nach Lüzelstich abgeredet, auf den Tag nach dem Neujahr. Was thut der Neid? Drei junge Purse gehen am Samstag vor dem Neujahr und verstecken eine Schlittenstange. Am Neujahr werden sie es inne, aber sie wollen eine and're entlehnhen. — Die Nacht dran wird der Rennschlitten selbst fortgetragen! Jammer und Elend, was war das am Morgen für eine Noth! Der

Vater der einen Tochter wollte Bewilligung haben, die Häuser zu erlesen, aber der Statthalter wollte sie nicht geben; denn, sagte er, der Schlitten könnte jemanden ohne sein Wissen auf die Bühne gebracht worden seyn. — Die Nachbarn lachen, und einer sagte zum andern, wenn doch einer käme und sagte, er habe einen Rennschlitten im Schattloch gesehen, dem die Stangen fehlen. Das hören die betrübten Töchter, Jungfer A. von A. und des K. Tochter vom Wybermärit oder Klapperplatz — und Augs muss ein Tischgänger die Stangen auf den Rücken nehmen und ins Schattloch laufen. Er kommt hinauf — aber da ist kein Schlitten. — Ach was fangen wir an! Wenn Christen von der Neumühle kommt, den wir auch eingeladen haben, wie wird der uns auslachen! — Der kommt nicht, sagte ein kleines Mädchen, er tanzt im Wirthshaus, und lacht über euch, er habe euch schön für Narren gehalten. — Nun! gefahren muss doch seyn. Zwei Kriegsschlitten werden angespannt, Sätze aufgebunden, und hüh träräre!

Eh jere ja! hühü träräre!  
Geht wie sie da i Schnee ausläre!  
D's Nos reift si los, u stellt jey drus,  
Und all Eut lachen euch brav us.  
Ja! wüft i nume wer das tha hät!  
I weis scho was i mache weti!  
I wet die Burs mit Name nenne,  
Das alli Menschen si kenne,  
U feis si mit ne wett a la,  
Was gilt d' Bosheit wurd ne verga.

Es giebt doch kluge Leute.

Ja, kluge Leute glebts! Hechelmacher,  
Besenbinder, Schaf-Ziegen-Kinder-  
und Kinderhirten, Summa! Und unter

den Klugen steht billig auch der ehrsame Schneidermeister von B. mit Gunst, der eine Menge Ehrenstellen, Summa-Tuchmesser, Almdeiler — Summa — allein in sich vereinigt, und sogar Feuer-Inspektor zu B. ist. Summa! ein unentwirlicher Mann! Und wie gesagt, ein kluger Mann! — Als am 20. July 1808 die unglückliche Brunnst zu Sumiswald entstand, schickten die Vorgesetzten einen Feuerläufer auf L. um es dort anzuziegen. Von L. ward einer nach H. und Ob. und B. beordert. Der Mann von Ob. machte geschwind die Anzeige in B. Morgen um 7 Uhr, und da gab denn unser wohlweise Mann folgende Antwort: Summa! es ist zu spät! wärtlich gester am sechstcho, oder hätte sis voraus la sage!! Eh ja doch! Am besten wäre es gewesen etwa 3 Tage vor der Brunnst! —

Mein Herr Inspektor, das ist wahr,  
Er ist auch nicht der kleinste Narr.

Wie man die Hühnervögel bannet.

Das lernt man am besten bei jener reichen Bäuerin zu B. bei L.f... Die hat ein unfehlbares Mittel, das noch von den Zigeunern abstammt. Jaja! es fehlt nicht! Innerst einem Jahre kann der Vogel in dem gebannten Platz kein Huhn nehmen. — Und wie hat sie es gemacht? Am alten heiligen Tag schickt sie ihre Magd mit einem Kratten voll Hühnermist in einer gewissen Entfernung um das Haus herum, und alle 10 oder 20 Schritte wird eine Portion Hühnermist abgelegt. Und davor hat der Hühnervogel ein ganzes Jahr lang Respekt, und weiß doch gewiss kein

lein Wort vom alten oder neuen Kalender. Ist das nicht wunderbar? Aber — aber im Sommer 1808 nimmt der Vogel nahe beym Hause der Bauerin etn Duhn vor der Nase weg, und lihrt sich an ihr Oha! Oha! heb sia! eben so wenig als an ihren Hühnermist. — Nun glaubt sie doch nicht mehr an das dumme Zeug? Wohl freylich! Denn sie hat noch dieses Jahr die nämliche Kunst wiederholt. — Faja! der Aberglauke ist ein Unkraut, das so leicht nicht auszurotten ist. — Hier noch ein Paar Sprüchlein in die Hausespotheke:

Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Biel glauben, ist noch nicht der rechte Glaube, die Wahrheit glauben, das ist recht.

An heilige Tage der Hühnermist,  
Zeigt daß d' es eisalts Wybli bist.

Der Hühnermist wird nit viel b'schieße,  
Lu lu den Hühnervogel schieße.

### Die Liebe im Roth.

Mit vergebe sägen i geng:  
Hänsli denk an ander Ständ,  
La die Meitscheni hocke.  
Schunt mangisch gar nit gut uf d' Lez,  
Und mit ihrem Liebes-Geschwätz  
Thue si d' Buebe locke.

Ach ja! bis aufs — Sekret — bis  
in den Roth! Leset, höret und lachet  
oder weinet, wie ihr lieber wollt.

Zu S. im S... Land, (das heißt  
Schlaraffenland, wo die gebra-  
tenen Kässchnitter herumstiegen) diente  
im Frühling 1809 im kleinern Wirths-  
hause eine Magd, die der Liebe gar

S

nicht abhold war, und auch eben nicht sonderlich spröde gegen ihre Liebhaber sich geberdet. Einer derselben hatte ihr einmal ein sehr dringendes Anliegen zu eröffnen, und da das unruhige Wirthshaus keinen sichern Winkel anbietet, so flüchten die Verliebten auf das heimliche Gemach! Nicht lange hernach rampt ein ungebetener Gast an der verriegelten Thüre, und da niemand antwortet, macht er noch mehr Lerm, und die ungedeckten Gäste mehren sich. Der Liebhaber ist in tausend Aeagsten, denn man spricht davor die Thüre aufzusprennen. Was soll er machen, um der Schande zu entgehn? Aber „d' Liebe, die Gäßle führt eine wo si will!“ Er entschleift sich kurz und leicht ins Sekret. Nohr, um wo möglich unten dann unbemerkt zu entkommen! Nun herab kam er wohl, und richtig in den Roth bis unter die Acme, aber o weh! nicht heraus mehr! — Indessen wird die Thüre aufgesprengt, die beschämte s. v. Jungfrau schleicht sich stille davon, und der arme J. muß um Hülfe rufen, wenn er nicht in seinem unsaubern Gefängnisse ersticken will. Mit Stricken wird er heraus gezogen, und schleicht ausgehöhnt und verlacht, wie billig, durch die hintere Gasse nach Hause. — Aber noch ein Spaz oben drauf! Sein Vater saß eben im nämlichen Wirthshause, und trank seinen Schluck. Er hört die Geschichte, und ohne sich näher zu erkundigen, wem sie wiedersühr, eilt er durchs Dorf, und erzählt mit lachendem Munde die schöne Geschichte allen denen, die sie hören wollen. — Eh! Isaak, lachst du, fragt ihn endlich eine klügere Frau? Heh, warum nicht?

Weilst du denn, wem das begegnete?  
Bis jetzt habe ichs noch nicht vernommen!  
Nun so gehe heim, siehe wie dein  
Sohn aussieht, und frage ihn, ob ihm  
die Badefahrt wohl zugeschlagen habe?

### O über die bösen Weiber.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es wär g'wiss besser mit uns b'stellt,  
Gäbs keini Wyber i der Welt.  
Gäb was men alles für si thut,  
So thut doch selten eini gut.  
Wo so're böse wüste Chelle  
Will ig ech iek es G'schichtli zelle.

Ein ehrlicher Mann hatte eine kreuzböse Frau. Nun das ist ja nichts neues. Freylich nicht, aber hört nur weiter. Die böse Frau wollte immer Meister seyn, und alles sollte nach ihrem Kopfe gehn. Aber mal nichts neues! Nun so hört doch was ich sagen will. — Einmal kamen sie zusammen vor die Ehrbarkeit, und der Mann klagte seine Noth, wie die liebe Frau immer nur zanke und poltre, und alles zwingen wolle, und daß er so nicht leben könne. Die liebe Frau hingegen wollte durchaus die Meisterschaft behaupten, und ihrem Lappi, wie sie sagte, nicht gehorchen. Die Ehrbarkeit vermahnte zum Frieden und schickte sie heim. Unterwegs stieg die Kazbalgerey von neuem an. Die Frau wollte erzwingen, daß ihr der Mann wenigstens einen Tag unumschränkte Herrschaft gönnen sollte, dem Manne grauste aber so sehr ob ihrem Hausregiment, daß er ihr die Bitte kurzweg abschlug.

Nun ergreift die Frau andre Waffen! Sie setzt sich unter elnen Baum, und thut als ob sie jämmerlich weinte. Weiberkränen sind sonst allgewaltig. Wenn einmal mein Weib mich um etwas recht beweglich anweinte, ich glaube ich könnte ihr nichts abschlagen. Aber Hans merkte den Spaß — er war überhaupt nicht Klebhaber von Wasser, am wenigsten von Thränenwasser — und so sprach er: ja psenn du nume, Alti — i blybe doch Meister. — Wüthend vor Zorn sprang die Frau auf, und schrye: so will ig ins Wasser springe! und lief auf die Ware zu. — Hier erschrack der Mann doch, und wollte Unglück verhüten. Er breitete seine Arme aus — wollte seine Frau auffangen, merkte aber bald daß es ihr mehr darum zu thun war, ihns Wasser zu stürzen als selbst hineinzuspringen. Er wich also noch zu rechter Zeit aus, fiel aber dabei hinter sich über einen Stein. Die tolle Frau konnte sich nicht mehr aufhalten — sie rannne grad aus, stolperete über seine Beine, und fiel glücklich in die Ware. Einige Schiffer, die eben da mit dem Fischfang beschäftigt waren, fuhren hinzu. We der my Frau suchet, sagte Hans, so müßt ihr d's Wasser uf fahren, sie het ihrer Lebtig geng alles z'hingerfür g'macht. — Und mit dem gting er ruhig nach Hause.

Giengs alle böse Wybere so,  
Wie mänge arme Ma wär froh.  
„Ach! und die böse Manne?“ — Heh!  
I ha no niene keine gseh:  
Sie sy ja all so fryn und gut —  
Wer's glauben thut!

en!  
ind  
Bel-  
enn  
cht  
nte  
ekte  
lebt  
ken:  
er:  
och  
ing  
ig  
die  
inn  
Er  
ine  
dass  
hn  
in  
fich  
au  
sie  
ne  
re  
em  
in  
gte  
ih  
les  
em

Das böse Welt.



Vater! Vater! was soll den Weg aus  
euren Kindern werden?

Wenn ich so unter euch herum hule,  
Liebe Bauern, oder mit euch bey einem  
Glase Wein sitze, so höre ich oft die  
Klage: unsre Kinder haben keine Chr-  
erbtetung mehr für die Eltern! Sie  
gehorchen ihnen nicht mehr! Frage ich  
denn: woher mag das kommen? so ant-  
wortet ihr: weil die Welt im Argen  
liegt, und alle Tage schlimmer wird! —  
Aber ich denke — ich denke ihr seyd  
wohl eben so viel selbst Schuld dar-  
an, als die arge Welt. — Was? wir  
selbst Schuld an der Verdorbenheit un-  
serer Kinder? Ja, ihr selbst, durch  
unvernünftige Erziehung, und beson-  
ders durch schlechtes Beispiel. Hier  
eine Probe. Im Winter kam ich einst  
beym dunkeln Abend bey einer Scheune  
vorbei. Da steht ein junger Pürsche,  
den ich laut grüße; stille, sagt er, da  
oben auf der Bühne ist ein Hendlieb,  
dem passe ich auf. Da will ich helfen,  
sage ich, steige du hinauf und sage ihn  
herunter, ich will ihn denn packen. —  
Gut so! Mein Junge steigt hinauf,  
rust, lermt, droht — alles bleibt stille.  
Endlich als er nicht aufhört, rust  
der Dleb: Du Hundsbueb! was  
ihust du da? ghei dt dannen! —  
In der größten Bestürzung zieht sich der  
Junge zurück, denn — wehe! die  
Stimme kam — von seinem Va-  
ter!!!

Dies ist nur ein einziges von  
den vielen Beispielen die mir bekannt  
sind. Aber nun — woher soll da Liebe  
und Achtung und Gehorsam kommen,  
wenn die Kinder ihre Eltern auf sol-

chen Wegen antreffen? — Ich will euch  
bey dieser Gelegenheit an

### eine Fabel

erinnern, die genau hieher passt. Ein  
alter Krebs spazierte einmal mit sei-  
nem Sohne im Grunde eines Baches.  
Dummer Junge, sprach der Vater,  
warum gehst du immer rückwärts! So  
einfältig waren doch die Krebse nicht  
zu meiner Zeit. Vorwärts und gerade  
aus mußt du gehn! Schon gut, Vä-  
terchen, sprach der junge Kress, schon  
gut. Se y nur so gut und gehe  
du mir voran, ich will dir  
bald nachfolgen: — Weilt ihr  
die Lehre? Wie die Alten sangen —  
so lernen es die Jungen.

Die Leute haben manchmal wunder-  
liche Einfälle.

Ach ja, das haben sie, wunderliche,  
sehr wunderliche Einfälle haben die Leute  
manchmal. Z. B. eine Heerde Gänse —  
aber sind die Gänse auch Leute? — Je nu!  
habe ich doch Leute gesehn die Gänse wa-  
ren, und Gänsemäßig handelten, war-  
um sollte man denn die Gänse nicht auch  
Leute heißen dürfen? Also eine Heerde  
Gänse wurden von einem Gänsetreiber  
an einen Ort hin zu Markt getrie-  
ben, und im Anfange gienig alles recht  
gut, aber in einem Dorfe fielen sie alle  
auf einmal über ihren Tretber her, biss-  
sen ihn in das Gesicht und in die Beine,  
daß er stark blutete, slogen auf, und  
lehrten zurück, woher sie gekommen wa-  
ren, und das alles so einstimmig und

Ich sehe ja mit großen Buchstaben oben darüber : Menschliche Unvernunft ! Ich sehe den Kerl unter die Thiere , sage daß er den Namen Mensch nicht verdiente , indem er wie ein Vieh lebe . Habe ich ihn nicht mit seiner Unvernunft an den Pranger gestellt ? — Und das soll nun Spott über Religion seyn , was die Fühllosigkeit gegen dieselbe so derb tügt ? — Wo war euere Vernunft und euer Nachdenken , meine Leser , als ihr mich verdammet ? Oder — stellen nicht etwa alle moralischen Bücher , von den kleinsten Kinderschriften bis zur Bibel hinauf , auch Beispiele roher , und unmoralischer Menschen auf ? und wer hats ihnen zum Verbrechen gemacht ? — Läßt unsere Landes-Regierung nicht selbst die Verbrechen hingerichteter Missethäuter drucken und ausbloten , um vor ähnlichen Verirrungen zu warnen ? — Durste ich allein also das nicht thun ? — Und — ich darf unerschrocken fragen : haben meine Kalender seit mehreren Jahren nicht klar genug meine Absicht gezeigt , daß ich Verstand und Tugend unter allem Volke zu vermehren , und den Aberglauben , die Unwissenheit , die Rohheit und Unsitlichkeit so viel an mir war , zu vermindern suchte ? und noch mehr gehabt haben würde , wenn ich gewisser Umstände wegen gekonnt hätte ? — Und ich sollte öffentlich — gedruckt der Religion gespottet haben !!

Doch genug — ich ärgere euch nicht mehr — megs besser machen wer kann , besser meynen kann es gewiß keiner.

### Die Bettler - Herberge.

Die Bettler in einem Lande sind wie — die Läuse auf einem Kopfe . Sie sind ein Zeichen von Unordnung , und plagen die Leute . Wer möchte sich Läuse auf den Kopf pflanzen ? Und doch pflanzen so viele Leute die Bettler . Wie wohl das angewandt sey , was man ihnen thut , mag folgende Geschichte zeigen .

Zwei berühmte Engländer wollten einmal juziehen , wie es in einer Bettler-Herberge zugehe . Sie verkleideten sich also , der eine in einen blinden Geiger , der andre in einen Bettler der ihn führte , und so kamen sie in die Herberge . Da saßen die Bettler und aßen Gesotenes und Gebratenes , tranken vom besten Wein und Bier , sangen und jubelten , und kein Mensch sah da Armut oder Noth . Nun stieg der Geiger an anzuspielen , und flugs wurden die Lahmen gehend , die Blinden sehend , die Verkrüppelten steheng gerade auf , und die Krücken und hölzernen Beine wurden in die Winkel geworfen , und alles tanzte . — Reichlich beschenkt und geträntki lehrten die beyden ihm . Noch einigen Tagen begegneten ihnen mehrere von jenen Bettlern , blind , lahm und elend , und bittten um Gotteswillen um ein Almosen . Aber die Herren liessen sie unsanft an , hielten ihnen ihren Betrug vor , und drohten ihnen sie bey der Polizei zu verklagen . Nun erkannnten die Schurken den blinden Geiger und seinen Führer , und auf einmal erschelten sie den vollen Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder , und ließen davon was sie mochten . — Und vergleich

Schelingeßndel haben wir auch in unserm Vaterlande.

### Ein jeder hat seinen Sparren!

Es ist ein wahrer Spaß zu sehen, wie wir alle an der leidigen Eigenliebe stark liegen, und zu was für tollen Streichen sie uns öft verfährt. Als der König von Württemberg voriges Jahr aus dem Oberlande zurücke kam, stand ich unter einer Menge Menschen oben auf dem neuen Wege. Hier sah sich der König noch einmal um, vermutlich um die Schneeberge noch einmal zu sehn — und hahaha — wir Narren alle bezogen das auf uns. Ein Schlossergeselle sagte zu seinem Camera- den: siehst du Bruder? er hat sich nach mir umgesehn, er hat wohl gemerkt daß ich sein Landsmann bin.

Eine alte Jungfer: nel aber! het er nit umeg'luegt. Sicher b'sinnt er si no. daß i ne vor 25 Jahre z'Iserte ha gseh düre fahre.

Ein Küher: nis bym Hung wie het mi dā gschauet. Weiß er dātch wohl öppé daß ich hūr der schönst Stier ha uf der Zeichnig gha?

Ein junger Chemann. Sieh! Sieh! liebes Weib! wie hast du ihn frappirt, er hat sich nach dir umgesehn.

Eine Gremplerin: Eh! ja wolle b'sinnt si dā nit no, daß i die vorperi Wuche just by Gerbere ha feil gha, won er dure gfahren ist!

Jakob Chrlch: Ihr guete Gau- hen alli z'samme. Euch het er nit gemeint. Mir alleini het das um- luege gulte. Er weiß daß i der hinket

Vot vo Bern bi, un er het z'Würteberg gnue Schloßerg'selle und alti Lumpfere, u groß Sitere, und schöni Fraue u Gremplere — aber ke hinkede Vot vo Bern.

Es het en jedere sy Sparre,  
u d'Eigeliebi het is all zum Narre:  
Es meint en jedere: i bi  
Der schönst, und keine gits wien t.

### Der versteht die Kunst aus dem Fundament.

Zu G. lebt ein berühmter Schweins- mehger! Ja, meine Herrn Mehger von Bern, der versteht die Kunst besser als ihr alle, oder meine Nachrichten müßten lügen.

Frau W. hatte ihr Schwein gemästet, es war fett aenug, das heißt, sie hatte keine Kartoffeln mehr zur Mastung! — Sie gleng also um einen Mehger aus, fand aber keinen als den alten Buschauf. Ja, ja, ich komme, sagte dieser, mache ihr nur das Wasser fertig, ich will in- dessen meine Messer schleisen. — Der Kunstersfahrne Mann kommt — wirft das Schwein zu Boden, sticht, und sticht, und sticht immer drauf los, aber k'in Troppe Blut kommt nach, und die hartnäckige Sau will durchaus nicht sterben. Es ist Mittag, der Hunger meldet sich, aber der Tod nicht. Sie sijzen zu Tische, essen und trinken, und suchen Kraft zu neuen Heldenhaten. Und also gerathen sie noch einmal hinter das Schwein, und stechen, und abermal umsonst. Das ist Hexerei, sagt Buschauf! Gebt mir den Holzschlägel — und somit ward die Sau endlich noch glücklich mit dem Holzschlägel todt gemacht. — Nun? Nicht wahr? das ist Kunst?

## Etwas über den Kalender.

Wesh einer von euch, liebe Leser, was das Wort Kalender eigentlich sagen will? Ich will etwas Schönes wetten, von hundert wissen es 99 nicht. Ist auch kein Wunder. Nun so hört — ich will euch berichten.

Das Wort Kalender kommt aus der griechischen Sprache, von kalein, das ist rufen, und bey den Römern hieß allemal der erste Tag im Monat kalendae, weil er durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht wurde, und später wurde nun die Eintheilung des ganzen Jahres Kalender genannt. Zur Zeit des Königs Romulus, welcher die Stadt Rom um's Jahr der Welt 3230 gebaut hat, hielt das Jahr 304 Tage, oder 10 Monate, und fieng mit dem März an. — Da aber die Sonne, der Mond, die Gestirne sich nicht daran lehren wollten, sondern ihren Weg fortgiengen, so merkten die Leute, daß ihre Eintheilung unvollkommen war, daher setzte der zweyte römische König noch den Januar und Februar (Jänner und Hornung) hinzu. Die Priester sollten die Zeitbücher in Ordnung halten, verfuhrn aber damit so unordentlich, daß die Zeitrechnung mit den Erscheinungen am Himmel nicht mehr eintraf. Als nun der berühmte Römer, Julius Cäsar, Oberpriester war, verbesserte er den Kalender, und dieser ist von ihm der Julianische genannt worden, und heißt bey uns der alte Kalender. Aber auch der hatte noch seine großen Fehler! Er nahm das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden, und das vierte Jahr zu 366 Tagen. Da aber das

Jahr nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 43 Sekunden enthält, so kamen in den Julianischen Kalender 11 Minuten und 17 Sekunden zu viel auf ein Jahr. In hundert Jahren fand sich schon ein Ueberschuss von 18 Stunden, 44 Minuten und 10 Sekunden, und 1600 Jahre nach Christo machte das schon einen Unterschied von 10 Tagen aus. — Da ließ nun der damalige Papst Gregor durch gelehrte Männer eine Verbesserung vornehmen, und daraus ward denn der jetzige gregorianische, oder neue Kalender. Ob nun gleich dieser neue Kalender richtiger und besser war, so wollten doch sehr viele Leute ihn durchaus nicht annehmen, blos weil er neu war. Also waren sie damals gerade so unklug als heut zu Tage noch viele sind, die nur darum eine, wenn auch noch so häßliche, Sache verwerfen, blos weil sie neu ist.

Man frage nicht ob alt, ob neu?  
Nur ob die Sache richtig sey?  
Was liegt am Neu und Alten?  
Geb' es ein Papst, ein Kaiser uns  
Ists recht, wir folgen ihm, und thuns;  
Die Wahrheit, die soll walten.

## Zweytes Stück aus dem Todtentanz.

(Siehe neben stehende Figur.)

### Der Tod an die Leser.

Es war ein' Zeit da galt ich viel,  
Und trieb mit jedermann mein Spiel;  
Und durste einer es nicht wagen,  
Mußt' ich für ihn die Wahrheit sagen:  
Und wieder kam aor an're Zeit,  
Nach mir fragt niemand weit und breit;  
Und tanzten gleich sich viel zu tode,  
War Todtentanz doch nicht mehr Mode.  
Da

Zweytes Stück aus dem Todtentanz.



Da weckt der Hinkend-Vot mich fein,  
Thut in Kalender mich hinein.  
Mit Männern hab ich schon getanzt,  
Und den und jenen eins kurant.  
Doch hat der Tod auch Lebensart,  
Und lebt sich zu den Damen zart.  
Iwarz hat er sonst genug zu thun,  
Und kann nicht Tag noch Nacht mehr ruhn,  
Muss mit Spaniolen, Deutschen, Franzosen  
Gar manchen herben Langaus tanzen.  
Doch auf ein Stündchen — nun kommt her!  
Wenn euch nach Tanz verlangt so sehr.

#### 1. Tod zur Stadtjungfer.

Ein Langaus, schlanke Jungfer mein,  
Zum Todtentanz schickt sich gar fein.  
Wer leben Sie die Hand zu geben,  
Es geht ja nur auf Tod und Leben.

A n t w o r t.

Oh ciel! wie wird mir! welche Noth!  
Quel cavalier! Hélas! — der Tod!  
Hätt' ich an andern Bespiel g'nommen  
Wär es mit mir nicht so gelommen.

#### 2. Tod zur Dienstmagd.

Fauler Schlamp! wea mit dem Besen,  
Denn ich mach' nicht Federlesen.  
Heute soll ja Eichmes senn —  
Nun — ich bin der Galan dein.

A n t w o r t.

Beym Tanz, bey Buhschaft und bey Wein  
Verlobr' ich Geld und Unschuld mein.  
Mein Leben giegt in Sünd dahin —  
Wie dumm ich doch gewesen bin!

#### 3. Tod zum Wascherweib.

Komm, du alte Vlaudertasche,  
Dass der Tod das Maul dir wasche.  
Schweigen koantest du doch nie,  
Lass mal sehn, lernst du es hie!

A n t w o r t.

„Dürligeiger“ ach! er het mi!  
„Granggele!“ — Ann! chum errett mi!  
Ach! ieh ieb es um mi g'scheh —  
Als wüst sage hilft nutt meh.

#### 4. Tod zur Gremplerin.

Hinweg von hier! Dein Grempel-Leben  
Mußt du umsonst mir fest hingeben  
Dein Klepfel, Bieren, Nüß und Pfauen  
Den Tod im Tanz nit mögen farnen.

A n t w o r t.

Landsjäger hilf! Landsjäger chum!  
Da Chödi gheit mer d's Bänki um.  
Er nimmt my Chram und zahlt mi nit —  
W' lefft muß i no selber mit.

#### 5. Tod zur Kellermagd.

Kellermägdelein, dienstfertig alzeit,  
Zur Kellerfahrt mach dich bereit.  
Wo keine Flaschen und Gläser klingen,  
Und keine vollen Bäuerin singen.

A n t w o r t.

„Sieb' euch es Schöpp! — Brod u Chäss? —  
O wetsch! was g'shn i für 'nes G'seas?  
Da bin i uf der Druse scho!  
U' dürst mi nüt destminder no!

#### 6. Tod zur Kederlichen Dirne.

Giftige Schlange, verworfene Dirne,  
Sünde und Schand' sitzt dir an der Stirne;  
Psi! Wie mir edelt, du stinkendes As,  
Graust doch den Würmern selbst ob dem Fras.

A n t w o r t.

Was Tüfels — my lekte chunt glaub scho  
daher!  
Wenn da nume nit so so magere wär!  
Ai! Ai! — Er erwürgt mi — verloren  
bin i  
Im Lebe u Sterbe! — Wo chumm i hi?

#### 7. Tod zur Hebamme.

So manchem hast du den Weg bereitet,  
Und in dies Leben von begleitet;  
Fest will ich dein' Hebamme senn,  
Das besfre Leben dich führen ein.

A n t w o r t.

Gottlob! Mein' Sach' hab ich gethan,  
So mag der Tod mir clopfen an.  
Was ißs mehr? Leben und dann sterben  
Ist alles was wir hier erwerben.

#### 8. Tod zur Leichladerin.

„Morn am Acht!“ Sag' auf den  
Spruch;  
Küst Todtentahre und Leichenbuch.  
Du hast mir treulich Hand geboten,  
So schlaf denn sanft bey deinen Todten.

A n t w o r t.

Servante très-humble! — Ach Herr Ge!  
So isch es iez um mi o gscheh?  
Es nimmt mi Wunder vo desserwege;  
Wer wird acht wie a d' Lych ga sage?

#### Liebe eines Negers zu seinem Vater.

Ein Neger (einer von den schwarzen Menschen, die ihr Mohren heißt) in Afrika, war durch Unglücksfälle in Schulden gerathen, die er nicht bezahlen konnte. Er zeigte also seinem Gläubiger an, dass er zur Bezahlung nichts anderes habe, als seinen eigenen Leib; er könnte ihn also als Sklave verkaufen. Das geschah denn auch. Der Gläubiger gieng mit ihm zum Fort (Festungswerk) Königstein, verkaufte ihn da, und von hier ward er mit mehreren andern Sklaven an der Halskette weiter geführt, musste aber noch etwa 6 Wochen warten, bis das Schiff die volle Ladung hatte, mit dem er nach Ostindien geführt werden sollte. — In dessen hatte sein Sohn den schönen Entschluß gefasst, seinen Vater zu retten. Gerne hätte er sich schon an seines Vaters Statt verkauft, aber dieser wollte es nicht zugeben. — Er kam nun mit einigen seiner Verwandten nach dem Fort, und verlangte einen Gefangenen auszutauschen. Da er ein munterer krautfoller Jüngling war, so fand die Sache keinen Anstand. Man führte die aneinander gelegten Unglücklichen vor — und ach! welch ein ruh-

render Auftritt, als der brave Sohn seinen Vater unter den Gefangenen erkannte! Er fiel ihm um den Hals, und weinte Thränen des Dankes und der Freude, dass er so glücklich sey seinen Vater zu retten; und selbst der sonst gefühllose harte Menschenhändler wurde gerührt. Aber der Eigennutz blieb Meister, der Vater wurde frey gegeben, aber der Sohn wurde in die Kette geschlossen, blieb ruhig und gelassen, und bat seinen Vater sich selinetwegen ja nicht zu betrüben. So handelte ein Neger!

Indessen war dem Gouverneur die Sache angezeigt worden, dieser unterredete sich mit dem Vater und den Verwandten, und da diese versprachen, die schuldige Summe in einer gewissen Zeit zu bezahlen, so wurde der brave Sohn freigegeben.

Was meynat ihr, liebe Leser alle, ist  
Der Neger besser nicht als mancher Christ?  
Ich wollte wenigstens ihn gern zum Sohne  
haben;  
Biel lieber als so manchen ungezogenen Knaben,  
Der, wie einst Davids ungezogner Bube,  
Den Vater söcht mit Kummer in die Grube,  
Der selner Altern Freud und Ruh vergisstet,  
Und lauter Höses nur und Unheil rüstet.  
Und folken wir dergleichen böse Knaben  
Nicht unter uns die Menge haben?

#### Der verlohrene Vater.

Was doch in der Welt nicht alles verloren wird!! Es kommt einer vom Markt heim und verliert seinen Geldbeutel. — Es fährt ein armer Bote, sein halbtodes Pferd soll zwey Wagen ziehn, und der eine thut ihm den Gefallen und bleibt stehen — und der Bote verliert den Wagen.

Eber  
Frau v  
— ach

Wagen. Eine Jungfer geht ins Schauspiel und verirrt — ihr Herz! Ein General geht ins Feld und verliert — den Kopf. — Ach ja! und hier verlieren die Söhne den Vater. Wie gieng das zu?

In der Gegend um den Lengenberg, wo der gute Kabis wächst, lebt der bekannte Notarius Grabellen eut r, in Amt und Ehren, wie ers verdient. Er versteht seine Wissenschaft recht gut — wie me ha sage — gilt für einen recht klugen Mann, und hat viel zu thun. Wer will ihm verargen wenn er manchmal durstig wird? und wenn er dann Wein trinkt? Er kann ja doch nicht Tinte schlucken! Aber er trinkt über den Durst! — Ja doch! was wißt ihr, wie groß sein Durst ist? Aber er saust sich um den Verstand! — Das ist seine Sache — und vielleicht bald geschehn. Genug! Er ist betrüiken, und liegt sacktoll im Wirthshause, und schnarcht wie ein Bär, und ihr sollt ihn liegen lassen. Aber nur Geduld! da kommen seine Söhne mit einem Schlitten, laden den laben Aetti auf eine Strohburde und tragen ihn also zu fere dem Mueti nach Hause. Ja! wär er nur schon dort! Aber merkt auf! Da fällt er ab dem Schlitten in den tiefen Schnee, und b-y der finstern Nacht achten es seine Söhne nicht; sie fahren zu, und langen glücklich mit dem leeren Schlitten zu Hause an. Ist das nicht eine außerbauliche Geschichte?

Eben so hat vorigen Winter einer seine Frau vom Schlitten verloren — und — ach leider! wieder gefunden.

R

### Zu viel ist ungesund!

Ich wandelte einmal durch das Stebenthal. Ein junger Herr mit schwarzem Stirbellops, und einer Brille auf der Nase kam mit mir ins Wirthshaus zu O. und da es auf die Nacht ateng — blieben wir da über Nacht. — Der junge Herr sah ziemlich dick aus, und ich konnte nicht begreifen, warum er nur im Gesichte so mager und gelb war. Aber ich sah es nun bald! Er stieg — als wir ins Bett sollten, an sich auszuziehen. Aber — was zog er aus? Das lasst euch erzählen!

Ersllch — ein paar dicke, schwarze Ueberstrümpfe, zweytens, ein paar dicke schwarze wollene Strümpfe, drittens, ein paar blaue wollene Bauernstrümpfe! Und in dem dreysachen Futteral steckte jetzt ein paar Beinleinchen, o weh! so dünne, wie Pitschierstengel, so mager, wie die Beine einer Ho zspinne, so dünne, wie — Kirschhäden. Und nun zog er ferner aus: einen dicken schwarz-grauen Ueberrock von Guttuch, — ein Gilet von schwarzem Guttuch, ein Ueberwestlein von wollenem Tuche, und unter dem allen saß noch auf dem bloßen Leibe — eine wollene Unterweste!! Jetzt stand er da — wie die sieben magern — ! und seine Kleider schwinten, und ich — — — ich — — hielt die Nase zu !! Aber wars Winter? nein, liebe Leser! recht heisses Maywetter wars damals. Wie gesagt! zu viel ist ungesund! —

### Das Berichthaus der Liebe.

Ich habe mich entschlossen zu Gunsten aller Verliebten, ein eigenes Bericht-

haus zu errichten, und ein eigenes Wochenblatt heraus zu geben. Es wird mit Verschweigung des Namens der Personen alle versteckten Angelegenheiten bekannt machen; man hat sich deshalb in franklirten Ortsleben, jedoch mit Namens-Unterschrift, an die Buchdruckerey an der Inselgasse zu wenden. Der Tarif für die Einrückungs-Gebühren ist wie im Verner Wochenblatt, wo man es jeden Samstag des langen und breiten noch einmal zu lesen findet. Hier nur eine kleine Probe, die ich meiner Privat-Correspondenz verdanke.

### Zum Kauf angeboten.

1. Ein junges 40jährliges, überaus jartes Frequenzzimmer-Herz, bis dato noch nie verkauft, obgleich oft um wohlfelten Preis sorgfältig boten. Unentgeldlich zu vernehmen.

2. Ein junger Mann von 25 Jahren hat ein gutes infallibles Mittel gegen das Herzklöpfen erfunden. Er bietet die Portion zu 4 Franken hennit dem Publikum zum Kaufe an.

3. Die Kunst die Männer beständig und treu zu machen; in 99 Folio, Bänden.

### Zum Ausleihen anerboten.

Ein dato seit gestern lediges Jünglings-Herz, worin für drei bis sechs Damen auf einmal Platz ist, ist von nun an gegen billigen Zins zu verleihen. Es gewährt eine lustige Aussicht.

### Angebotene Dienste.

Ein junges munteres Mädchen öffnet ihre Dienste, den alten Hagestolzen die Grillen zu vertreiben. Sie weiß,

mit diesem Ungezeifer recht gut umzugehn, und kann deshalb Zeugnisse von Männern aus allen Fakultäten vorweisen. Sie bittet um geneigten Zuspruch.

### Zu kaufen verlangt.

Das seltene Manuscript: Verzeichniß aller jetzt lebenden bösen Weiber in 100 Folio. Bänden, sammt dem merkwürdigen Anhange über die treuen Ehemänner, 1 Band in Taschenformat.

Manière de se procurer un mari! je eher je lieber, man würde es wohl bezahlen, besonders wenn man es noch vor Ende der heissen Hundstage erhielte.

### Ein Stück aus einer Leichenrede.

Von einem Dorf-Schulmeister gehalten.

Ihr meine Lieben, hier im Trauerhause versammelte Zuhörer!

Seht ihr, da liegt nun das Wasser des Verstorbenen vor uns! So fiel er dahin unser wettland gewesene Freund und Wirth, Herr N. N. — wie der Baum unter der Axt, wie der Ochse unter dem Schlachthell, wie das Gras unter der Sense, wie das Gewild vor dem Jäger, wie das Leben vor dem Tode, wie der Teufel vor dem Erzengel. Aber also ist der Tod! er fährt umher wie — wie — wie ein Weberspulden auf dem Webstuhl, wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser, wie die Flamme im Feuer — wie hm! hm! wie der Tod! — Er ist der Größte aller Größten, der Letzte aller Letzten, der Geschwindeste aller Geschwindesten, der Stärkste aller Stärke

ster. Ihm ist keiner zu gross — ihm  
ist keiner zu klein, ihm ist keiner zu reich,  
ihm ist keiner zu arm, ihm ist keiner  
zu stark, ihm ist keiner zu schwach,  
ihm ist keiner zu vornehm, ihm ist kei-  
ner zu gering. Alle, alle, ach alle  
müssen sterben, vielleicht auch wir, die  
wir hier versammelt sind!

Und unsers Freundes todte Aschen,  
Und das mit unsren Thränen waschen;  
Sein Leichnam weinend sehen an,  
Und sprechen: ihm ist wohl gethan!  
Er tränkte uns mit gutem Wein,  
Jetzt muß er selber durstig seyn.  
Er labte uns mit guter Speis,  
Frischt ihn der Wurm nun gleicher Weis,  
Der in den Keller ist gelossen,  
Dem steht des Grabes Keller offen.  
Doch ist da weder Glas noch Wein,  
Der Tod woll ihm genädig seyn.

### Goldenes Ehstands - A. B. C.

#### A.

Arbeit ist der beste Schlüssel  
Zu Vermögen, Freud und Ehr;  
Stärkt den Körper, füllt die Schüssel,  
Fördert Schlaf und Lust sehr.

#### B.

Galle, Spiel und Lustbarkeiten  
Tragen zwar zur Freude bey,  
Doch im Uebermaß bereiten  
Sie oft Noth und späte Neu.

#### C.

Calender-Wetter dient zum Lachen.  
Im Ehstand könnt ihrs selber machen.  
Macht also fleißig Sonnenschein,  
Doch Ungewitter keins hinein.

#### D.

Dankt immerdar, für jede gute Gabe,  
Damit Gott Lust euch mehr zu geben habe.  
Wer seinen Geber nicht mit Dank verehrt,  
Der ist der Gaben auch nicht werth.

#### E.

Der ist fürwahr der reichste Mann,  
Der manches leicht entbehren kann.

#### F.

Die Blume, Freude, blüht an jedem Ort;  
Doch wo das Feld der Tugend lieget,  
Was Weisheit faet, und Arbeit pfüget,  
Da kommt sie doch am besten fort.

#### G.

Euch euer Glück selbst zu erschaffen,  
Dazu gab euch Natur die Waffen.  
Wer sich nicht selbst beglücken kann,  
Der trifft das Glück so leicht nicht an.

#### H.

Ist dir dein Haus die ganze Welt —  
O dann ist alles wohl bestellt.  
Doch wird dir einst die Welt dein Haus,  
So sich' die Ehefreuden aus.

#### I.

Das alte Jahr müßt ihr befragen:  
Wie hausten wir mit seinen Tagen?  
Und kommt ein neues Jahr heran,  
Fangt es mit Gott und Klugheit an.

#### K.

Wer alles kaufen will, auch wenn es  
ihm nicht taugt,  
Verkauft gewiß zuletzt auch was er nöthig  
braucht.

#### L.

Bey fremden Leiden weich, bey eignen  
standhaft seyn,  
Bringt Feindes Achtung euch, und Freundes  
Liebe ein.

#### M.

Morgen! Morgen! nur nicht heute,  
Sprechen faule Chelente.  
Morgen! — Heute will ich ruhn,  
Morgen will ich jenes thun.

#### N.

Getreue Nachbarn haben schon die Alten,  
Für ein gar großes Gut gehalten.  
Drum müßt ihr Tag und Nacht drauf  
sinnen,  
Der Nachbarn Liebe zu gewinnen.

O.

Ordnung muss der Fuhrmann seyn,  
Fleis und Liebe spannt ihn ein.  
Sitzt Gesundheit dann im Wagen,  
Lässt sich jeder Weg ertragen.

P.

Geh' stets geraden Weg, und übe deine  
Pflicht,  
Was dann die Welt auch schwächt, das irre  
dich ja nicht.

Q.

Wist ihr was Du al und Holzbank baut?  
Wenn ihr nicht offen seyd, und keins dem  
andern traut.

R.

Dring guten Rath nicht auf, doch schließ  
ihm nie dein Ohr;  
Der Kluge prüft gern, doch ungern folgt  
der Thor.

S.

Sich Schätze zu erwerben — nun ja! ist  
gut und fein,  
Doch mußt du Herr des Schatzes, der Schatz  
dein Herr nicht seyn.

T.

Der Tadel ist ein Spiegel  
Der unsre Flecken zeigt.  
Den Fleck still wegzuwischen  
Wird nur den Weisen leicht.

U.

Unglück selber taugt nicht viel,  
Doch es zeugt goldne Früchte,  
Kraft, Erfahrung, Mitgefühl.

V.

Wer Wohlthut seinem Feind —  
Und wär' er auch ein Hottentot  
So ist er Gottes Freund.

Z.

Zufriedenheit ist mehr als Gold,  
Wem Gott sie giebt dem ist er hold,  
Und wer Zufriedenheit nicht hat,  
Wird auch von diesem Gold nicht fass.

## Ein unerwartetes Unglück.

Der Deunnen im Hofe eines Gärtners in Berlin war einmal eingefroren, man wollte das Eis brechen, und suchte nach einem eisernen Werkzeuge. Der Sohn, ein Knabe von 12 Jahren besann sich, daß unter dem Dache ein alter Flintenlauf läge, er holt ihn herunter, und legt den hintern Theil desselben ins Feuer, um ihn glühend zu machen. Aber das Rohr, das wie man nachrechnete, 48 Jahre dort gelegen hatte, war geladen, das Pulver entzündete sich, und die Kugel fuhr dem Knaben durch den Unterleib. Er starb nach zwei Stunden. — Man kann doch nie vorsichtig genug seyn.

## Er hat Recht.

Kaiser Maximilian ließ sich durch seine Schmeichler bereden, man könne sein Geschlecht bis auf den Noah hinab in einem Stammbaume herleiten, und ein Gelehrter, Namens Stabius, versetzte wirklich einen solchen Stammbaum. Als dieses der Hofnarr des Kaisers, Kunz von der Rosen sah, gab er dem Stabius ein gutes Trinkgeld, und sagte: habe Dank, mein Lieber. Ich sehe aus deinem Stammbaume, daß der Kaiser und ich von Noah her Verwandte sind.

## Lustige Rache.

Ein anderer Hofnarr bey Kaiser Karl dem Fünften, hatte einst seinen Muthwillen zu weit getrieben, daher befahl

der Kaiser, der Koch solle die Küche vor ihm verschlossen. Bey der Tafel wies man ihn also ab, und als er in der Küche sich erholen wollte, schloss ihm der Koch die Thüre vor der Nase zu. Was thut nun der Narr? Er ver-nagt alle heimlichen Gemächer! — Die Hofsleute klagen ihre dahерige Verlegenheit dem Kaiser, dieser fragt den Narren, warum er das gethan habe? Je nu, sagte dieser, die Ursache ist bald gefunden. Was braucht man so viele heimliche Gemächer an einem Hofe wo man nichts ist?

### Die verunglückte Probe.

Ein Wiener Knabe sah einmal einem Jäger zu, der einen Wachtelhund dresst. Nachdem der Unterricht beendigt war, bat er den Jäger dringend, ihm nur auf eine halbe Stunde das Halsband des Hundes zu leihen. Er erhielt es, lief voll Freude nach Hause, legte dasselbe einem Kalbe um den Hals, und dresste sowohl, daß ehe eine halbe Stunde um war, das Kalb — abortieren konnte? ey bewahre! — erstickt war!

### Jacob Ehrlich

nimmt Abschied von seinen Lesern.

So steh' ich denn zum letzten Male nun  
Mit meinem Holzbein, liebe Leser alle,  
Vor Euch! — Von nun an will ich ruhn,  
Ich kann ja doch kaum etwas bessers thun  
Als schweigen — daß ich euch gefalle.  
Ich dachte so: Du willst dem Volk der Bauern,  
Die immer so auf den Calender lauern,  
Auf dem Weg nützlich seyn, sie dies und jenes lehren,  
Vom Uberglauben sie belehren;  
Das tausendfache Gute der Natur  
Und all die schönen Gottesgaben,  
Die wir rund um uns immer haben,  
Sie kennen lehren, und so auf die Spur  
Sie führer, Gott, den Guten und den Weisen,  
In seinem Werk zu sehen und zu preisen:  
Du willst auch aus dem Menschenleben  
Rund um dich her, dem Alter und der Jugend  
Manch lehrreich oder warnend Beyspiel geben.

Und um der Menschen Unart wissen  
Versilberte ich meine Pillen,  
Zog Lachen, Scherz und Spaß herbei —  
Nicht daß ich euer Hansnare sey —  
Bedank mich denn, ihr Leser alle — !  
Nein nur damit ich euch gefalle.  
So meinte ich's. — Ihr aber alle  
Ihr lehrt den Strumpf gerade um,  
Und tretet hin, und sprech: „wie dumm!  
Ein Mann wie der, mit Stelzfuß und mit Krücke,  
Ein Mann wie der, und Schnurren, Spaß und Lücke!  
Ein Mann wie der — und hinkend. Bot!!!“  
Ein Mann wie der — erbarm sich Gott!!!“  
Und so — o mir ißt leider gut bekannt —  
Hat mancher sich von mir hinweggewandt,  
Und sieht mich nur für einen Narren an  
Auf den man kick mit Fingern weisen kann.  
Und jeder Bude greift zum Stein,  
Und jeder Hund erhebt sein Bein —  
Und alle Weiber wollen lassen,  
Und alle Narren wollen pfeissen — !  
Bedank mich schön — zu Land und Stadt —  
Ihr liebe Leser! ich hab's satt.  
Ihr lohntet mich mit Spott und Schand!  
O weh, wie habt ihr mich misskannt.  
Es sey darum! Ich scheide nun im Frieden,  
Und wünsche ganz von Herzens Grund,  
Dass ihr an Leib und Seel gesund  
Lange lebt hienteden.  
Wir sind geschieden.

Jakob Ehrlich,  
am letzten Tage meines Botendienstes.